

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kf 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken!

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Restemisierung beschlossen. Mit Gültigkeit vom 24. Oktober.

Prag, 24. Oktober. Der heutige Minister-
rat genehmigte das von den Personalministern
vorgelegte Memorandum über die Restemisie-
rung, die Gültigkeit vom heutigen Tage hat.
Die Restemisierung, deren Gesamtaufwand mit
rund 120 Millionen zu veranschlagen ist, soll
am 28. Oktober verlautbart werden.

Der Ministerrat befahl sich ferner mit
weiteren Maßnahmen gegen die Agrarkrise. Im
Hinblick auf die anhergehöhrlich steigende Ein-
fuhr von Getreide und Mehl aus dem Ausland
genehmigte der Ministerrat grundsätzlich die
Einführung des Vermahlungszwanges
für inländisches Getreide. Demnach
soll ausländisches Getreide, bezw. Mehl, das in
die Tschechoslowakei eingeführt wird, ein be-
stimmter Prozentsatz einheimischen Getrei-
des, bezw. Mehls unter Aufsicht der Gefällig-
ämter beigemischt werden. Der Pro-
zentsatz dieser obligatorischen Beimischung ist
jedoch noch nicht festgelegt. Diese Frage werden
die Wirtschaftsminister, denen die ganze Vor-
lage zugewiesen wurde, in der nächsten Woche
zu beraten haben.

Ferner sagte der Ministerrat den Beschluß,
dem Präsidenten der Republik die Ernennung
des Legationsrates Dr. Feitshar (eines
Deutschen) zum Gesandten in China vorzu-
schlagen.

Wirtschaftsdebatte abermals vertagt.

Prag, 24. Oktober. Im Abgeordnetenhause
ging heute in den Mittagsstunden die Wirtschafts-
debatte im Rahmen des rumänischen Handelsver-
trages weiter. Es kamen vier Redner zu Wort,
worauf die Debatte abermals abgebro-
chen und auf Dienstag, den 4. November vor-
mittags 11 Uhr vertagt wurde.

Der tschechisch-österreichische Agrarier
gegen die gestrige Behauptung des Agrariers
Dr. Zabina, daß für die Landwirtschaft bisher
nicht gemacht worden sei. Es sei vielmehr im Rah-
men der gegebenen Möglichkeiten alles getan
worden; das Verdienst hätten aber nicht allein die
tschechischen Agrarier, sondern alle Koalitions-
parteien.

Dr. Schollich warnt vor der Vermehrung
der Steuerlasten. Für die tschechischen Nationalsozia-
listen hält ihr Generalsekretär Sedba, der frühere
Gesandte in Belgrad, eine große wirtschaftspolitische
Rede, in der er die Konjunktur in Sinaja bespricht
und erläutert, warum wir mit Südslawien zu fei-
nem Vertrag kommen: Weil die Südslawen einzu-
raumenden Begünstigungen in viel höherem Maße
auch Ungarn und Polen zugute kämen und weil bei
uns für südslawische Produkte keine günstigen Ab-
satzbedingungen gegeben sind. Redner hält es für
eine Schande, daß der „Korridor“ nach Süd-
slawien, der Donaumeg, fast gar nicht ausgenutzt
werde.

Der Kommunist Alimant beschließt die heu-
tige Rednerliste. Er bekämpft u. a. die angekündigte
Vorlage über die Konjunkturkommission, die für ihn
nur „Sinekuren für die sozialfaszistischen Spitzen“
sind, und sogar die beabsichtigte Verbindlichkeits-
klärung der Kollektivverträge, „durch die die Arbei-
ter zum Schweigen gebracht werden sollen“. In
diesem Ton ging es unentwegt eine geraume Zeit
weiter.

Für nationale Gerechtigkeit im Schulwesen.

Eine ersteiliche Rede des tschechischen Genossen
Racel.

Prag, 24. Oktober. Heute früh eröffnete der
Budgetausschuß die Aussprache über das Schul-
reform, worüber der tschechische Genosse Dr.
Racel ein vom Geiste nationaler Verträglich-
keit durchdrungenes Referat erstattete.

Auf Beschwerden Kallinos betonte er,
daß für den Tschechen die Forderung „Das
tschechische Kind in die tschechische Schule!“ außer
jeder Debatte stehe. Das bedeute aber gleich-
zeitig, daß das deutsche Kind in die deutsche
Schule gehöre. Gerade so wie wir die Germani-
sierung ablehnen, erklärte der Redner, so stehen
wir auch nicht um die Tschechisierung.

Ein schweres Ding ist es um die Assimilierung, der
ein Einzelner oder eine kleine Gruppe in der frem-
den Umgebung unterliegt. Das ist das Kapitel von
den Kindern aus national gemischten Ehen. Die Assi-
milierung, die der unüberstehliche Druck des
Milieus mit sich bringt, kann kein Volk aufhalten.
Wir haben das Bestreben, daß jedes tschechische
aber auch jedes deutsche Kind seine Bildung in
seiner Muttersprache erhalte.

Sieg der brasilianischen Revolutionäre

Rücktritt des Präsidenten erzwungen. — Einstellung des Bürgerkrieges.

Rio de Janeiro, 24. Oktober. Die Regierung ist gestürzt. Der Präsident
der Republik Washington Luiz hat seinen Rücktritt erklärt.

Den politischen Kreisen kam der Sturz des
Präsidenten ziemlich unerwartet. Man hatte all-
gemein damit gerechnet, daß man ihm seinen am
15. November ohnehin zu Ende gehenden Amts-
termin beenden lassen werde. Im Laufe der
Nacht erschienen jedoch General Barreto, der
Chef der Garnison der Hauptstadt, im Palast des
Präsidenten und ersuchte Luiz im Auftrage des
neugebildeten Zivil- und Militärkomitees, zurück-
zutreten und die Regierungsgewalt dem Vor-
sitzenden des Obersten Gerichtshofes Cunha zu
übertragen, der als gesetzlicher Nachfolger in
Frage kommt. Erst nach langwierigen Verhand-
lungen gelang es, den sich Sträubenden zum
Rücktritt zu bewegen.

Die provisorische Regierung erteilt eine Pro-
klamation, in der alle Brasilianer ersucht werden,
den Bürgerkrieg nunmehr einzustellen.

Auch die Marine hatte sich dem Aufstand angeschlossen.

New York, 24. Oktober. Associated Press
meldet aus Pernambuco: Einem hier aufgesan-
genen Funkpruch aus Rio de Janeiro zufolge

hat sich auch die Marine, die bisher treu zur Re-
gierung hielt, den Aufständischen angeschlossen.
Bald darauf erfolgte der Rücktritt des Präsi-
denten. Als die Bekanntmachungen über den Rück-
tritt an den Zeitungsgeschäften angeschlagen wur-
den, bemächtigte sich der Bevölkerung ein wah-
res Freudentaumel. Die Banken und Ge-
schäfte schlossen zur Feier des Sieges der revo-
lutionären Sache.

Eine Militärregierung.

New York, 24. Oktober. Nach dem Um-
sturz wurde in Rio de Janeiro ein aus drei
Generalen und drei Admiralen zusammengesetztes
Militärkomitee eingesetzt, das den General
Menna Barreto zum „Schuhdiktator“
ernannte. Er soll die Regierungsgeschäfte bis
zur Durchführung der Neuwahlen führen. Er
erteilt sofort eine Rundgebung an das brasili-
anische Volk und ordnet die Demobilis-
sierung der Truppen an. In einem
weiteren Anruf ermahnte er die Bevölkerung,
die Ruhe und Ordnung zu bewahren.

Der Bundesgeneral Barros, der mit 100.000
Militärs Regierungsgeldern flüchten wollte, wurde
im letzten Augenblick verhaftet.

Sakentkrenzstandal in Braunschweig.

Unerhörter Mißbrauch des Polizeiapparates zur Unterdrückung der Wahrheit.

Berlin, 24. Oktober. (Eigenbericht.) Die
Affäre des nationalsozialistischen Ministers
Fränzel in Braunschweig artet mit der Zeit
zu einem großen politischen Skandal aus. Der
Minister hatte am Tag der Reichstagsöffnung
in Berlin den nationalsozialistischen Agitator
Guth, der sich an den Krawallen beteiligt hatte,
dadurch aus den Händen der Polizei zu befreien
gesucht, daß er angab, Guth sei der national-
sozialistische Abgeordnete Lohse. Fränzel hat
später einsehen müssen, daß er durch diese Lüge
eine mit Strafe bedrohte Begünstigung begangen
hat.

Die Sozialdemokratie in Braunschweig hat
selbstverständlich den Vorfall wahrheitsgetreu der
Öffentlichkeit mitgeteilt. Zuerst ließ Herr Fränzel
alle Versammlungen und Flugblätter politisch
unterdrücken, in denen seine Tat geschildert wurde.
Dann hat er eine gerichtliche Verfügung
zu erreichen gewußt, monach der sozialdemokra-
tischen Presse die Erörterung dieses Falles unter-
sagt (!) wurde.

Jetzt läßt er sogar polizeiliche Haus-
suchungen bei sozialdemokratischen Funktio-
nären vornehmen. So erschienen in Wolfenbüttel
bei drei Mitgliedern des Kreisvorstandes und beim
Gauvorsitzenden unserer Partei Polizeibeamte und
hielten Hausdurchsuchungen nach Plakaten und Flug-
blättern ab, die die amtlichen Berichte des Ber-
liner Polizeipräsidenten über den Vorfall ent-
hielten. In einer Verkaufsstelle des Konsumver-
eins wurde gleichfalls eine Hausdurchsuchung ab-
gehalten. Beschlagnahmen wurden Plakate und ein
Belegexemplar des Flugblattes. Alle Parteige-
nossern wurden auf die Wachtube gebracht, wo sie
jedoch die Auslage verweigerten und gegen das
ungehörliche Vorgehen der Polizei protestierten.
Gegen diese Maßnahmen Fränzels wurde sofort
Beschwerde eingelegt.

Inzwischen erklärt das Berliner Polizei-
präsidium eine öffentliche Erklärung, die die An-
gaben der sozialdemokratischen Presse über das
Vorgehen des Herrn Fränzel vollinhaltlich
bestätigt.

Streiklage in Berlin unverändert.

Berlin, 24. Oktober. (Eigenbericht.) Im Ber-
liner Metallarbeiterstreik hat sich bisher nichts
geändert. Die Front der Arbeiter ist unerschütterl,
auch die Luchtreibereien der Kommunisten haben
bisher keinen Schaden anzurichten vermocht.

Die vom Reichsarbeitsministerium angereg-
ten Verhandlungen haben zur Bildung von Unter-
kommissionen geführt denen von Vertretern des
Reichsarbeitsministeriums bestimmte Vorschläge
gemacht wurden. Mit ihnen beschäftigten sich heute
und morgen die Organisationen. Am Montag sol-
len die Verhandlungen weitergeführt werden.

Der Arbeitsmarkt entwickelte sich nicht gün-
stig; es ist mit einem starken Anwaschen der
arbeitslosen Bewerber in den Wintermonaten,
hauptsächlich aus Saisongründen zu rechnen.

Der Außenhandel verzeichnete bei niedrige-
rem Gesamtumsatz als im Vorjahre eine mäßige
Saisonbelebung und schloß mit einem bedeutenden
Septemberaktivum. Die Struktur des
Außenhandels erfuhr im ganzen keine Ände-
rung. Die Geschäftslage klagen über schwache
Herbstsaison und geschwächte Kaufkraft der Be-
völkerung, hauptsächlich am flachen Lande. Die
Eingänge von Außenständen weisen keine wesent-
liche Besserung auf.

Diktatur oder Demokratie.

Die wirtschaftliche und politische
Not Rumäniens.

Als vor nunmehr bald zwei Jahren die
nationalzaranistische, die Bauernpartei
in Rumänien ans Ruder gelangte, wurde
sie mit einer aufrichtigen Begeisterung sonder-
gleichen begrüßt; in den ersten freien Wahlen,
die das Land je erlebt hatte, eröffneten ihr
die breiten Volksmassen den unbegrenzten
Vertrauenskredit; von 387 Gewählten waren
nicht weniger als 335 Nationalzaranisten.
Dem Ministerpräsidenten Maniu jubelte
eine Nation, die bisher nur das willenlose
Ausbeutungsobjekt schamloser und raffgieriger
Politikerkliquen gewesen war, als dem Mes-
sias zu, der durch Handauflegen das kranke
Land heilen werde.

Seute, nach nicht zwei Jahren, ist dieser
Enthusiasmus bis auf den letzten Rest ver-
dampft. Zwar gleicht das Rumänien von
heute trotz aller Rückschläge immer noch nicht
jenem früheren oligarchisch regierten Rumä-
nien, das von den sogenannten Liberalen un-
ter der Sippe Bratianu erbarmungslos
ausgeplündert wurde. Trotz allem gibt es
heute ein neues Rumänien mit poli-
tischer Atemfreiheit und politischem Leben, in
dem Politik nicht nur der Vorwand für un-
lautere persönliche Bereicherung ist. Die An-
sicht zur Demokratisierung des Staatswesens
sind unverkennbar. Wenn gleichwohl die Ent-
täuschung über die neuen Männer, da ja auch
sie nur mit Wasser kochen, ins Aßgraue
geht, so liegt die Grundursache an der Wirt-
schaftskrise, unter deren Anprall das
Staatsgebäude in allen Fugen kracht. Nur
zum Teil ist sie durch die Krise der Weltwirt-
schaft bedingt, zum andern Teil trägt sie
lokale Charakter, als Agrar-
krise, hervorgerufen durch den Preissturz
für landwirtschaftliche Erzeugnisse und den
schwindelnd hohen Zinsfuß — 30, 40, ja 50
Prozent! — für landwirtschaftliche Kredite.
In einem Lande, das sich vorwiegend
auf den Ackerbau stützt, ist aber die Not des
Bauern die Not des Ganzen; auch Handel und
Gewerbe liegen hoffnungslos daneben, die
Reiz der Arbeitslosigkeit breitet sich
immer mehr aus, der Hunger ist bei Unzäh-
ligen in Rumänien steter Gast.

Wenn die Regierung Maniu, vor die
Aufgabe gestellt, das ökonomische und soziale
Problem zu lösen, ihre Unzulänglichkeit dar-
gegan hat, liegt die Schuld nicht bei ihr allein;
der ungeheure Sumpf, den die vorangegan-
genen Regierungen hinterlassen haben, läßt
sich nicht über Nacht austrocknen, und ohne
starke Zustrom ausländischen Kapitals ist
die rumänische Wirtschaft nicht stutzumachen.
Aber auch Zermürbungen innerhalb der herr-
schenden Partei, die aus zwei einander wech-
selnden Gruppen zusammengesetzt ist,
lähmten die Aktivität der Nationalzaranisten;
ihre Schwäche und ihr Mangel an Courage
verblüfften bei mehr als einer Gelegenheit;
sehr bald begann das Kabinett Maniu,
statt bedeutende Reformen wie die Beschaf-
fung wohlfeileren Agrarkredits
und die Verbesserung des Wahl-
systems entschlossen anzupacken, von der Hand
in den Mund zu leben. Großen Zug hatte
seine Politik nur bei der Ausschließung der
Krone, die ein Drittel des Staatsbudgets ver-
schlingt; dafür wurde der Mieterschutz beset-
tigt, die Arbeitslosenversicherung aufgeschoben,
lastende Verbrauchsabgaben eingeführt.

Die Enttäuschung darüber machte nicht
bei der nationalzaranistischen Partei Halt,
sondern begriff auch Demokratie und Parla-
mentarismus ein. Beide schienen verjagt zu
haben — es lebe die Diktatur! Die
Cuzisten, leibliche Brüder der deutschen
Sakentkreuzler, witterten für ihre Pogromhebe
Morgenluft, die Liga hinter Grigori Fili-
pescu pries das faszistische Heilmittel an,
gewisse Offiziere griffen schon nach dem Sä-
belkorb, es roch nach Staatsstreich. Da senkte
sich, aus dem Pariser Exil kommend und eine

neue Situation schaffend, der Prinz Carol aus der Luft herab, der vier Jahre zuvor zum Verzicht auf seine Thronfolgerschaft gezwungen worden war, angeblich wegen einer leichtsinnigen Altvatergeschichte, in der Tat wegen seiner unverhohlenen Abneigung gegen die Clique Bratianu. Ihn als Trumpf in ihrem Spiel wertend, hatten die Nationalgarantisten seine Rückkehr betrieben, und wie seine Thronbesteigung im Juni den Liberalen einen geradezu tödlichen Schlag versetzte, war wirklich die erste Regierung, die dem neuen König den Treueid leistete, ein nationalgarantistisches Kabinett Maniu.

Als er vor zehn Jahren mit seiner Mutter, der heutigen Königin-Witwe Maria, und den Liberalen Bratianu in Unfrieden lebte, gab sich dieser Hohenzoller als Republikaner aus und erweckte sogar allen Ernstes seinen Eintritt in die sozialdemokratische Partei. Seit Carol aber die Krone trägt, verfiel er das dynastische Prinzip und vertrat monarchischen Ehrgeiz; er will nicht nur die Erlasse seiner Minister gegenzeichnen, sondern selber zum mindesten mitregieren. Diese Gelüste führten hinter den Kulissen zu Zusammenstößen mit Maniu, die, verstärkt durch Eifersüchteleien zwischen den beiden Flügeln der nationalgarantistischen Partei, vor kurzem mit dem Rücktritt der Regierung endeten. Früher ernannte in solchen Fällen der König selbstherrlich ein Kabinett aus einer anderen Partei, das die Kammer flugs auflöste und sich durch phantastischen Wahlterror und ebenso phantastische Wahlkorruption eine gefügige Mehrheit schuf. Diesmal durchlebte Rumänien Augenblicke der Spannung; Würde es wieder so geschehen? Oder kam gar sofort die Diktatur? Aber siehe da, zum erstenmal in der rumänischen Geschichte ging der Monarch den parlamentarischen Weg, ernannte aus der Kammermehrheit, den Nationalgarantisten, den bisherigen Außenminister Mironescu zum Ministerpräsidenten und ließ ihn eine Regierung bilden, die eigentlich ein Kabinett Maniu ohne Maniu ist. Vorläufig wird die normale Entwicklung der Dinge nicht unterbrochen.

Aber eben nur vorläufig. Die Frage der Diktatur bleibt offen, solange die Wirtschaftskrise die politischen Fundamente Rumäniens aushöhlt. Das erkennt niemand besser als die rumänische Sozialdemokratie, die sich mit Recht als einzig zuverlässige Vorkämpferin von Verfassung und Parlamentarismus fühlt; „mehr als in jedem anderen Staate“, hieß es im Aufruf der Partei zum 1. Mai dieses Jahres, „lastet auf der Arbeiterklasse Rumäniens die Verpflichtung, die Demokratie einzuführen, zu verteidigen und zur Entwicklung zu bringen“. Zunächst zielt also ihre wahrhaftig nicht leichte Taktik darauf ab, die zarten Keime der Demokratie in den Boden gesenkt hat, vor faschistischen und diktatorischen Nachschüßlingen zu bewahren. Ob ihr das gelingen wird, hängt freilich, da die Partei der Arbeiterklasse keineswegs sehr stark ist, nicht von ihr allein ab.

Hermann Wendel.

Fortschrittlicher Geist im Justizreform.

Erklärungen des Justizministers im Budgetauschuß.

Freitag, 24. Oktober. Gestern abends kam Justizminister Genoffe Dr. Weizner im Budgetauschuß unter anderem auf die

Presskonfiskationen

zu sprechen. Entgegen den verschiedenen im Ausschuß vorgebrachten Behauptungen konstatiert er, daß sich in der Konfiskationspraxis eine beträchtliche Entspannung zeige. Im Vorjahre erfolgten bis Ende September 2489 Konfiskationen, heute in derselben Zeit 1969, also um 590 oder um 21 Prozent weniger. Als er sein Amt angetreten habe, habe er deutlich zum Ausdruck gebracht, daß man nur dort konfiszieren solle, wo dazu ein erster Grund vorliegt. Freilich müsse er die einzelnen Beamten in Schach nehmen, die in der größten Eile einschreiten müssen, ob sie eine bestimmte Stelle konfiszieren sollen oder nicht. Bei ihm werde vielfach Beschwerde eingelegt nicht nur dagegen, daß man konfiszieren, sondern auch dagegen, daß zu wenig konfiszieren werde. Er gebe zu, daß es manchmal zu Konfiskationen komme, die er vom juristischen Standpunkte aus nicht billigen würde, andererseits würden mandamental Stellen durchgelassen, die sehr grobe Beleidigungen oder schwere Straftaten gegen den Staat beinhalten. Man werde im Ausschuß Gelegenheit haben, darüber zu sprechen, ob man die Konfiskation im neuen Preßgesetz beibehalten solle. Alle Parteien würden Gelegenheit haben, hierzu ausführlich Stellung zu nehmen. Hinsichtlich der Einwürfe gegen

das Schußgesetz

wiederholt der Minister, daß er, gerade weil er seinerzeit an dem Gesetz mitgearbeitet habe, vom juristischen Standpunkte aus mit dessen extensiver Auslegung, wie sie die Praxis brachte, nicht einverstanden sei. Er habe auch bereits an die Staatsanwaltschaften Anweisungen erlassen, das Gesetz nicht extensiv auszuliegen. Aus dem Allen könne er konstatieren, daß es jetzt viel weniger Anklagen nach dem Schußgesetz gebe, als früher.

Hinsichtlich der legislativen Arbeiten

seines Ressorts erklärte der Minister, daß an zahlreichen Vorlagen intensiv gearbeitet werde. Allerdings könnten sie nicht über Nacht fertiggestellt werden, da zahlreiche Gutachten seitens der spezialisierten Wissenschaftler, der Gerichte und verschiedener Korporationen eingeholt werden müßten. Diese Gründlichkeit bewirke, daß die Verhandlungen nicht immer in dem gewöhnlichen Tempo vorwärts schreiten. Das gelte namentlich von der Vorlage über die Arbeitsgerichte. Hier seien so große Differenzen zwischen den verschiedenen Interessenten und selbst zwischen einzelnen Arbeitgebervereinigungen vorhanden, daß die Vorlage schon einigemal umgearbeitet werden mußte. Dasselbe gelte vom Handlungsgehilfengesetz. Die Vorlage über die Verbesserung der Bodenreform werde umgearbeitet, um die rechtliche Stellung der kleinen Bodenbesitzer zu verbessern. Hinsichtlich der

Behandlung der politischen Gefangenen

ist sich der Minister der Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes bewußt. Eine diesbezügliche Vorlage wird in der nächsten Zeit dem interministeriellen Verfahren zugeführt werden. Der Begriff des politischen Deliktes sei aber sehr schwer zu fassen. Wahrscheinlich werde man bestimmte allgemeine Merkmale des politischen Delinquenten festlegen (das bloße Motiv genüge nicht) und werde die Entscheidung über die Zuerkennung der Begünstigung dem Gerichte überlassen. Zur

Reform des Preßgesetzes

sind drei Gesetzesentwürfe in Vorbereitung; das

eigentliche Preßgesetz, ein Gesetz über Presse-Ehrenbeleidigungen, über das Dienstverhältnis der Journalisten und über die Errichtung einer Presskammer. Das Preßgesetz wurde schon einigemal umgearbeitet; wenigstens diese Vorlage wird noch vor Jahresende der Nationalversammlung vorgelegt werden können; möglichst gleichzeitig soll auch die Vorlage über Presse-Ehrenbeleidigungen der parlamentarischen Behandlung zugeführt werden.

Ueber den Strafvollzug

erklärt Weizner, daß er sich bemüht habe, bei der Reorganisation die Errichtung einer eigenen Abteilung hierfür im Ministerium durchzuführen. Der heutige Strafvollzug könne nicht befriedigen. Die bürgerliche Kontrolle wurde bereits in die Tat umgesetzt, sie müßte aber mehr systematisch durchgeführt werden. Ferner müsse ein ärztlicher Dienst organisiert werden, denn ein großer Teil der Sträflinge seien Psychopathen, welcher Zustand sich in der Haft noch verschärfe. Die Beschäftigung der Sträflinge mit angemessener Arbeit ist notwendig. Freilich sind die Löhne hierfür unzureichend; der Minister habe jedoch bereits angeregt, sie zu erhöhen. Der Sträfling soll in der Strafanstalt ein bestimmtes Handwerk lernen, um seine Kenntnisse dann nach dem Abgang aus der Strafanstalt verwerten zu können. Für die Gefängnisaufseher bemühe sich das Ministerium, eine Wochensumme in derselben Höhe wie bei der Polizei durchzuführen.

Schließlich ersuchte der Minister nachdrücklich, das Justizministerium nicht für jedes Urteil verantwortlich zu machen. Allen Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften müsse bekannt sein, daß das Ministerium nicht Recht spricht, sondern daß das Gerichte machen, die in ihrer Rechtsprechung unabhängig sind. Niemand könne verlangen, daß das Ministerium in die Rechtsprechung eingreife. Wenn jemand ein Urteil für unrichtig halte, könne er nicht anderes tun als Abhilfe bei den höheren Gerichtsstufen zu suchen, nicht aber beim Justizministerium.

Für den Bau des Obersten Gerichtes ist die Konstruktionszeichnung bereits abgeschlossen. Heute (Freitag) findet bereits die kommissionelle Verhandlung statt. Sollte ein Projekt ausgearbeitet werden, dann werden die Bauarbeiten noch heuer vergeben werden.

Hinsichtlich der

materiellen Stellung des Gerichtspersonals

führte der Minister aus, daß bei der Reorganisation darauf Rücksicht genommen wurde, daß das Gerichtspersonal eine erhöhte Verantwortung zu tragen hat. Es sei gelungen, eine beträchtliche Anzahl von Stellen in die Beamtensphäre einzureihen. Die

Regelung der Richtergehälter

stützt auf ein gewisses Verständnis. Es werde Aufgabe der Gesetzgebung sein, Maßnahmen zu treffen, daß das Verhalten des Richters im Privat- und öffentlichen Leben so einwandfrei sei, daß bei niemandem der Eindruck entstehen könne, daß der Richter voreingenommen und parteiisch sei. Der Richter müsse eine besondere Stellung haben, daher aber auch bestimmte Pflichten auf sich nehmen. Die Richtergehälterfrage sei keineswegs auf dem toten Punkt stehen geblieben, aber man habe mit ihr bis nach der Durchführung der Reorganisation warten müssen. Der Minister hofft, daß sich ein Ausweg findet, der alle befriedigt, und daß die Regelung so erfolgt, daß der Richter sich ohne

Infolge des Staatsfeierlages

am 28. Oktober erscheint am Mittwoch, den 29. Oktober keine Nummer unseres Blattes

Wir bitten die Kolporteurs und Abonnenten dies zur Kenntnis zu nehmen. Die Verwaltung.

materielle Sorgen ganz seinem Beruf widmen kann und die Justizpflege schnell, ordentlich und richtig funktioniere.

Ein hatentkreuzerlicher Beleidiger vor Gericht.

In einer Wählerversammlung, welche vor den Wahlen in die Nationalversammlung im Oktober 1929 in Dittersbach bei Landskron stattfand, hat der Hakenkreuzler Schembera unseren Genossen Tremel beschimpft, ihn u. a. als „politischen Sanswurst“ und „charakterlosen Menschen“ bezeichnet. Genosse Tremel klagte den Schimpfer beim Bezirksgericht in Landskron. Bei der im August l. J. abgehaltenen Hauptverhandlung wurde Schembera in erster Instanz freigesprochen, und zwar deswegen, weil er zu beweisen suchte, daß sich der Ausdruck „Sanswurst“ nicht auf Genossen Tremel bezog und die übrigen Ausdrücke vom Ersrichter als im Wahlkampfe berechtigte Kritik angesehen worden waren. Gegen dieses merkwürdige Urteil des Landskroner Bezirksrichters überreichte Genosse Tremel die Berufung an das Kreisgericht in Chrudim. Ueber diese Berufung fand am 21. d. M. in Chrudim die mündliche Berufungsverhandlung statt. Vorsitzender war ODR Charvát, der auch das Referat erlasstete. Genosse Tremel war bei der Berufungsverhandlung durch Gen. Dr. Schwelb (Prag), der Angeklagte durch Dr. Jezábel aus Chrudim vertreten.

Nach dem Berichte des Vorsitzenden und den Plaidoyers der beiden Parteivertreter wurde das Urteil verkündet, wonach wegen des Wortes „Sanswurst“ der Freispruch der ersten Instanz bestätigt wird, da auch das Berufungsgericht der Ansicht ist, daß sich dieser Ausdruck nicht auf Genossen Tremel bezog. Was hingegen den Ausdruck „Charakterloser Mensch“ anlangt, wurde der Berufung des Genossen Tremel stattgegeben und Schembera der Übertretung der Ehrenbeleidigung schuldig erkannt und zu einer Geldstrafe, im Nichteinbringungs-falle zu 24 Stunden Arrest sowie zum Ersatz der Vertretungskosten des Gen. Dr. Tremel verurteilt. Ueber die Frage der bedingten Verurteilung wird vom Gerichte erster Instanz in einem besonderen Verfahren entschieden werden.

Der Mörder.

Von Khebo. 6

Warum nennt sie mich auch Maus und Schaf und Schmidt und was weiß ich. Welcher vernünftige Mensch läßt sich denn so anreden. Ja, wenn sie es wenigstens nur unter vier Augen tun würde. Ich hätte mich vielleicht daran gewöhnt. Mein Gott! Woran habe ich mich in dieser Ehe nicht schon gewöhnt. Aber sie liebt es, diese Kosenamen ausgerechnet vor fremden Leuten auszukramen. Warum sagt sie nicht einfach Karl? Muß sie mich vor fremden Leuten Liebling rufen? Ich hasse nun einmal die Schaustellung intimer Ehebettzärtlichkeiten. Ich habe ihr das gesagt und sie ist gekränkt. Vielleicht war ich wirklich grob und tadelte sie schärfer als ich wollte? Ich bin so reizbar geworden in den letzten Wochen. Ich glaube, mein Zustand grenzt manchmal hart an Hysterie. 18. Feber.

Heute habe ich einen endgültigen Entschluß gefaßt. Ich werde mich von Anna trennen. Ein weiteres Zusammenleben ist für mich eine physische und psychische Unmöglichkeit. Ich werde es ihr sagen, noch heute abend, oder morgen, bei einer passenden Gelegenheit. 25. Feber.

Seit Tagen trage ich mich mit dem Gedanken. Er beschäftigt mich ohne Unterlaß, aber meine Zunge weigert sich, ihn auszusprechen. Ich weiß, daß es selig ist, grausam, herzlos... aber ich kann trotzdem nicht. Ich kann einfach nicht! Gestern schenkte mir Anna ein Buch. Ich habe es einmal in ihrer Gegenwart in irgendeiner Buchhandlung gesehen und habe den Wunsch geäußert, es zu besitzen. Sie weiß, wie

schon ich Bücher liebe. Seitdem hat sie gepart, eine Krone nach der andern von dem mageren Wirtschaftsknecht zurückgelegt bis sie es kaufen konnte. Sie war ganz aufgeregt, als sie es mir überreichte. Ich war gerührt und wir sanken uns in die Arme. Aber als ich sie küßte, war das fürchterliche Gefühl der Peere wieder da. Die eifige Hand, die zwischen uns emporgewachsen ist und die einen Augenblick lang geschwunden schien. Du bist ein Schuft, ein Freilager, ein Scheusal, sagte eine Stimme in mir und trieb mir die Schamröde ins Gesicht. Du bist ein Betrüger, schrie es in mir und laut sagte ich „Liebling“ und streichelte ihr Haar. Sie war glücklich wie ein Kind. Sie lachte und freute sich über ihr Geschenk mehr, als ich es je gekannt hätte. Dann zog sie mich auf's Sofa, lehnte sich auf meine Arme und flüsterte mir ins Ohr: „Wie ich dich liebe, Karl, ich könnte ohne dich nicht mehr leben.“ Mein Gott, womit habe ich das verdient? 20. März.

Ich habe sie zum erstenmale betrogen. Warum? Gott, der Zustand ist ja unerträglich. Jede fremde Frau reizt mich mehr als Anna. Und Anna ist so eifersüchtig. Vielleicht tat ich es nur, um ihrer Eifersucht einen Grund zu geben. Sie weiß nichts, aber sie fühlt die wachsende Kälte mit dem sicheren Instinkt der Frau. Sie muß sie um so mehr fühlen, als sie mich nach wie vor liebt. Denn wenn sie mich nicht liebte, würde sie mich nicht quälen.

Es war ein Straßenmädchen, ein gewöhnliches, käufliches Straßenmädchen, das mich ansprach, wie mich schon hundert andere angesprochen haben. Und ich ging mit. Ohne eigentlich zu wollen und ohne zu überlegen. Erst später kam mir zum Bewußtsein, warum ich es tat. Um Anna zu kränken. Um ihr etwas Böses anzutun. Aus einem gewissenmaßen unbewußten Gefühl des Hasses heraus, der sich in mir angesammelt hat.

D, es war schmutzig, so unsagbar schmutzig. Und Anna ahnt nichts. Sie empfangt mich wie gewöhnlich, lächelnd, liebend, und allen möglichen Unflut schwägend.

Wenn sie ahnte! Ob ich es ihr einmal gestehe? 25. März.

Ich habe Anna eine Handtasche gekauft. Das langersehnte Honorar für eine größere Arbeit, über welches ich schon seit Wochen disponiert hatte, habe ich plötzlich ganz anders angelegt. Sie wünschte sich eine solche Tasche schon lange. Und warum soll ich ihr keine Freude machen? Sie jubelte wie ein Kind. 4. April.

Dieser Drang zu anderen Frauen ist entsetzlich. Bin ich ein Satyr geworden? Und merkwürdig, die Frauen kommen mir entgegen, wie nie zuvor. Was hat sich an mir verändert? Ich bin noch immer so häßlich, wie ich war. Im Gegenteil, das Aufreißende dieses Zwiespaltes meiner Seele gräßt keine Augen in mein Gesicht. Ich sehe älter aus, als ich bin. Und Annas Augen sind so scharf. Ich brauche ein Mädchen im Vorübergehen nur anzusehen und schon wittert sie geheime Botschaften. Sie beobachtet mich mit einem beleidigenden Argwohn, und ich fühle mich schuldig. Ist nicht Betrug in Gedanken dasselbe wie die Tat? Und ich betrüge sie so oft. Ich schwelge im Gedanken an andere. Wirre Träume zaubern mir jede Nacht die läppigen Weiber sinnbetörender Frauen vor die Augen. Wegende Hüften können mich in einen Zustand seltsamer Raserei versetzen. Meine Finger verkrampfen sich, meine Zähne schlagen wie im Fieber aufeinander. O, wieder frei sein, allen diesen unzähligen Möglichkeiten wieder gegenüberstehen können, mit vollen Händen in das brausende Leben greifen dürfen!

Und meine Frau! Sie rüdt jede Nacht dicht an mich heran (wir besitzen nur ein Bett) und preßt den armen, verschmähnten Körper an mich. O, was bin ich für ein Tier! 4. Mai.

Ich betrüge sie, wo immer ich nur kann. Verstoßens, bei jeder Gelegenheit. Ich gebrauche alle Arten von Ausreden. Vereine, Verabredungen, Konferenzen, was nur irgendwie geeignet ist, meine Abwesenheit zu entschuldigen. Wohin soll das führen? Mir eelt vor mir selbst und jedesmal, wenn ich von einem Mädchen gehe, ist mir, als ob ich aus einem Schlammbad stiege. An meinen Füßen schleppe ich den Schmutz, schwarz, schwer. Und jedesmal schwöre ich voll Gel. Nie wieder! Und weiß, daß mich die nächste noch stärker in ihren Bann ziehen wird. 30. Mai.

Anna hat mich im Kaffeehaus erwartet und irgend jemand hatte sie da angeprochen. Eine Bekanntschaft anzuknüpfen versucht. Harmlos war das Ganze und ein wenig lächerlich. Warum habe ich mich geärgert? Warum bin ich aufgefahren? Bin ich etwa eifersüchtig? Lächerlicher Gedanke. Aber im Grunde ist mir die Vorstellung, daß sie ein anderer besitzen könnte, widerwärtig, obwohl ich mir wünsche, sie liebe mich weniger und würde sich Seitenprünge leisten, damit ich mein Tun rechtfertigen könnte. Würde ich das wirklich können? Ich verstehe mich nicht. 15. Juni.

Heute nacht lag ich wach. Eine seltsame Unruhe hatte sich meiner bemächtigt und verschauerte den Schlaf. Allerhand wirre Gedanken gingen mir durch den Kopf. Ueber das Leben, über mein Leben, über Annas Leben, über meine Ehe. Kann es denn so weitergehen? Das Leben an der Seite der ungeliebten Frau reißt mich auf. Ich fühle den Verfall meiner körperlichen und geistigen Kräfte. Warum fürchte ich mich vor dem Ende? (Fortsetzung folgt.)

Zurück schlagen!

Von Heinrich Müller, Auffig.

Der Kampf um unsere sozialistischen Ziele ist geistiger Art, durch die Lehre von Marx wissenschaftlich begründet. Dies ist unsere stärkste Kraft und gewährleistet den endgültigen Sieg. Unsere vielen Parteischulen und Kurse sind dazu eingerichtet, um unseren Vertrauensmännern geistige Waffen zu schmieden, denn wir wollen nicht mit dem Rüstzeug der Barbaren kämpfen. Allerdings muß sich diese Einstellung zeitweise ändern, wenn der Knüttel des Gegners von diesem als Argument benützt wird. Wir müssen uns eingestehen, daß das starke Betonen des nur geistigen Kampfes die Arbeiter zu allzu großer Duldsamkeit gegen die Angriffe der Gegner erzo-gen hat und eine mittellose Widerstandsfähigkeit, die aber die Gegner mißbrauchen, herbeigeführt hat. Taktik des ablehnenden Lächelns bei den Anschuldigungen der Gegner hat aber diese frech gemacht. Den vielen Verfälschern der Arbeiterbewegung und den antimarxistischen bürgerlichen Wissenschaftlern gelang trotz intensiver Bemühungen keine wissenschaftliche Widerlegung des Marxismus. Tiefsenft stehen seine fundamentalen Lehrsätze. Die bisherige Entwicklung zeigt für deren Richtigkeit. Sein Gedanke, sein geistiger Inhalt hat einen großen Teil der Menschheit, hat Millionen Arbeiter erfaßt.

Da es nun mit der geistigen Niederringung des Marxismus und der sozialistischen Organisationen nichts ist, benötigen die Gegner neue Kampfmittel, und zwar Kampfmittel der brutalen Gewalt, je nach Bedarf. Durch militärische Aufzüge, Provokationen und gelegentliche terroristische Handlungen versucht man einen Teil der Arbeiterschaft zu gewaltsamen Taten gegen ihre eigene Klasse, gegen die Arbeiterschaft, ihre Institutionen und Erziehungsinstitutionen zu verbeugen.

Diese Taktik der Gegner bestimmt natürlich auch eine andere Taktik unsererseits und erfordert in Zeiten, wo es notwendig erscheint, die Anwendung auch anderer als geistiger Kampfmittel. Gerade jetzt ist eine Zeit, wo wir scharf darüber nachdenken müssen, ob wir nicht doch dafür sorgen, daß den gewaltsamen Angriffen der Gelben und Schwarzen auch gewaltsamer Widerstand entgegenge-setzt werden muß. Zwar werden die Gelben in der Tschekoslowakei staatspolitisch bedeutungslos bleiben, denn schon ein paar Legionäre und die Polizei kann den Mut dieser Kaufbolde leicht dämpfen, aber es geht ja gar nicht so sehr gegen den Staat, als gegen den Marxismus, gegen Organisationen, Institutionen und Einrichtungen der Arbeiterklasse. Hier besteht die Möglichkeit faschistischer Angriffe und gewaltsamer Aktionen. Es ist sehr leicht möglich, daß aus persönlichen Rausbubenstücken der Hofinger heraus sich da und dort Dinge ereignen, die der Arbeiterschaft großen Schaden zufügen können. Frech und zynisch sind die Hinter-männer dieser gelben Horden sicher genug. Und wenn wir sagen: vorbauen! vorbeugen; so ist dies keineswegs Furcht vor diesen faschistischen Ablegern, sondern nur die nötige Vorsicht, ehe es zu Schaden an den Erziehungsinstitutionen, an Leib und Leben der Arbeiter kommt.

Alles macht jetzt in Faschismus. Das Bürger-tum lokettiert verschämt mit ihm. Die Deutsche Turnzeitung (Brüg) schreibt antimarxistische Artikel, einen Aufmarsch gegen die Sozialdemokratie und druckt die infamen Lügen des „Matin“ wolkig ab. Die Organisation des „Volkssport“ — hinter der sich die Gewalttruppen der Dillertuben verstecken, übt sich in Ju-Jitsu, Bogen, Geländebewegungen usw. Warum? Gegen wen? Vor dem Staat haben diese Leute einen heil-samen Respekt, aber gegen die Arbeiter, da gehen sie, getrieben von ihren Auftraggebern, vor. Jetzt in der Krise glauben sie die Zeit gekommen, wo ihr Sumpsweizen blüht. Durch Klim-Bim, Romantil und die Aussicht auf Rabau und Prügeln vergiften sie einen Teil der Jugend und erziehen diese bewußt zu einem falschen Heldentum, zu einer Wichtigkeitsföhrer, führen sie mit solchen Parolen und Reklametricks unter der schwarzen Fahne mit dem weigen Hakenkreuz in die Reihen der Faschisten. Und werden wir nicht rechtzeitig diesen Gesellschaften ordentlich auf die Finger klopfen, kann es schon passieren, daß sie in ihrer reformmäßigen Frechheit Angriffe gegen Institutionen der Arbeiter, Volkshäuser, Konsumvereine und gegen Versammlungen un-ternehmen. Der wahre Gedanke der hakenkreuzerischen Turnerschaft und des sogenannten „Volkssport“ ist nichts anderes als Haß und Feindschaft gegen die Arbeiterschaft, deren Auswirkungen wir vor-zeitig den Kiegeln vorsehen müssen.

Wir haben also unsere Abwehr-organisation auszubauen. Nicht nur die A. W., sondern alle Organisationen der Arbeiter zur Abwehr gegen die Kreuzhalsler, wie sie im Gerlande genannt werden und andere Feinde einzurichten. In allen Organisationen der Arbeiterschaft müssen Bereitschaftsgruppen einrichten, die gegebenenfalls den gelben stinkenden Rebel gründlich zerblasen.

Wir wollen beiße keine Soldatenspiele-reien, aber verbredhrischen Abenteuerern muß man mit Gewalt das Handwerk legen und den Hinterleuten des „Nazi-Volkssport“ und auch anderen Feinden deutlich sagen: Wagt es nicht, Gewaltthandlungen zu begehen, sonst werden wir Euch das doppelt und dreifach reichlich zurück-zahlen! Die unverantwortlichen Feldherren der gelben Horden dürfen sich dann später nicht beschweren. Die Arbeiterschaft muß körperlich und geistig gerüstet sein und jede Art Widerstand aufbringen, der in solchen Zeiten wie den jetzigen notwendig ist. Scheuen wir uns daher nicht, die Arbeiterschaft mit dem

Gedanken vertraut zu machen, auch einmal mit anderen Mitteln ihre Positionen zu verteidigen.

Neben unserem allgemeinen Kampf haben wir also jetzt eine besondere Aufgabe: Erstens: Den geistigen Widerstand der Arbeiter zu stärken, durch Schulung und Erziehung in die Lage zu versetzen, alle Angriffe der Gegner gedanklich zu bekämpfen wo immer. Im Gasthaus, auf der Bahn, auf der Straße, im Betriebe Angriffe gegen uns nirgends zu dulden und mit geistigen Waffen scharf zurück-schlagen. Der Mißbrauch der Wohlstandigkeit der Arbeiter durch die Gegnerschaft muß aufhören, die geistige sozialistische Einstellung aller unserer Anhänger muß vertieft und gefördert werden. Zweitens: Die Abwehr physischer Art ebenfalls vorzubereiten und zu or-ganisieren. Bei der Stärkung der geistigen Abwehr nicht die Stärkung der körperlichen Abwehr und Organisierung des Schutzes vergessen. Die Duldsamkeit der Arbeiterschaft darf nicht in Widerstandslosigkeit ausarten, wir müssen den Gedanken der proletarischen Wehrhaftigkeit pflegen und sind überzeugt, daß die Arbeiterschaft, wenn es gilt, ihre Erziehungsinstitutionen zu schützen, ihren Mann stellen wird. Alles, was sich jung fühlt, die Jugend voran, muß hier eine eiserne Phalanx bilden, an der eventuelle Versuche ge-waltsamen Angriffes nicht nur scheitern, sondern auch die nötige Gegenwirkung auslösen.

Pflegen wir den Gedanken der Arbeiterwehrhaftigkeit, machen wir uns vertraut mit dem Gedanken,

Gelbthilfe der Verbraucher.

(Schluß.)

Die moderne Konsumgenossenschaftsbewegung hat in den zwei Menschenaltern ihres Bestandes gewaltige Fortschritte erzielt. Der Zusammen-schluß der Konsumgenossenschaftlichen Kräfte ist insofern noch verdichtet worden, als die Ortskonsumgenossenschaft, die sich auf ein verhältnismäßig enges Wirtschaftsgebiet beschränkte, größeren Gebilden, den Bezirks- und Kreisgenossenschaften gewichen ist; ein Konzentrationsprozeß der noch nicht beendet ist, sondern vielmehr noch andauert. Durch die Schaffung von starken und auf einem größeren Wirtschaftsumfang beruhenden Genossenschaften wurde es möglich, daß die Bewegung eine un-gemein wichtige Aufgabe in Angriff nehmen konnte: die genossenschaftliche Eigenproduktion. Mit ihr rührt unsere Genossenschaftswirtschaft an die empfindlichste Stelle des Kapitalismus, die Produktion. Dadurch, daß die Produktionsmittel in den Händen der herrschenden Klasse sind, kann der Kapitalismus die arbeitende Menschheit in Ketten schmieden. Aber auch die stärkste Kette reiht dort, wo ihr schwächstes Glied ist. Die Konsumgenossenschaften haben durch die Errichtung von eigenen Produktionsstätten bewiesen, daß es möglich ist, eine Erzeugung un-abhängig vom Kapitalismus einzurichten. In gleicher Zeit können sie dem organisierten Verbraucher alle Vorteile, die aus der eigenen Erzeugung fließen, zugänglich machen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß z. B. die Genossenschaftsbäckereien in vieler Hinsicht dem Verbraucher erst so richtig zeigten, in welcher Art sich die genossenschaftliche Eigenproduktion von den privaten Bäckereien unterscheidet. Dort die übliche Lehrlingszucht und schonungslose Ausbeutung der Arbeitskräfte, ungesunde Arbeitsbedingung usw. und da durchwegs Vertragserhält-nisse mit Gewerkschaften, achtstündige Arbeitszeit und die sonstigen sozialen Erziehungsinstitutionen. Ganz abgesehen davon, daß der genossenschaftliche Großbetrieb durch die Möglichkeit der Anwendung moderner, kraft- und zeitsparender Maschinen eine viel hygienischere Herstellungswiese dieses überaus wichtigen Nahrungs-mittels verbürgt. Hier muß allerdings betont werden, daß zu Beginn der genossenschaftlichen Bäckereien sich vielfach Abfahrschwierigkeiten infolge ergaben, die in der Unterschiedlichkeit der Geschmacksrichtungen ihre Ursache hatten; das ist jedoch heute überwunden, und gegenwärtig nehmen die genossenschaftlichen Bäckereien einen ganz respektablen Platz innerhalb der genossenschaftlichen Eigenproduktion ein. In der jüngsten Zeit sind einige unserer Konsumgenossenschaften dazu gelangt, die Versorgung ihrer Mitglieder mit Fleisch- und Wurstwaren aufzunehmen. Hier konnte besonders gut beobachtet werden, wie die privaten Fleischereimeister durch Preisherabsetzungen die Mitglieder vom Einkauf in der Genossenschaftsfleischerei ab-zuhalten versuchten. Das ist ein Manöver, das allzu durchsichtig ist, da ja die aufgeklärte Mitgliedschaft der Konsumgenossenschaften genau weiß, daß es das Ziel der privaten Fleischere-

meister ist, durch derartige Maßnahmen die genossenschaftliche Bewirtschaftung von Fleisch- und Wurstwaren unmöglich zu machen. Neben der eigenen Erzeugung von Backwaren und den Produkten der genossenschaftlichen Fleischereien haben die größeren Genossenschaften noch die Erzeugung von verschiedenen Gebrauchsgütern in die Wege geleitet. Fünf Genossenschaften besitzen sehr leistungsfähige Tischlereien, die einerseits den Eigenbedarf der Genossenschaft selbst decken und andererseits ihre qualitativ auf der Höhe stehenden Erzeugnisse an ihre Mitglieder abgeben. Kaffeeröstereien, Getränkeabfüllereien und Sattler- und Tapeziererabteilungen schließen sich bei großen Genossenschaften den Bäckereien und Fleischereien an, so daß einzelne unserer großen Konsumgenossenschaften bereits eine stattliche Anzahl von Eigenproduktionsstätten besitzen. Es emancipieren sich unsere Konsumgenossenschaften in steigendem Maße von der Privatwirtschaft.

Das Bestreben, sich von der gesamten Sphäre der Privatwirtschaft loszulösen und aus ureigener Kraft sich ein Stück Wirtschaft zu zimmern, in der, wie Bebel einst sagte, die Frage nach Profit ihre Rolle ausgespielt hat und die keine andere Rücksicht kennt, als das Wohl der Verbraucher, — dieses heilige Bemühen findet seine Krönung in der Schaffung einer zentralen Eigenproduktion. Mit eherner Konsequenz bauen die genossenschaftlichen Großverkaufsgesellschaften der Arbeiterschaft sich als Produktionszentralen aus. Wo es für die einzelne Konsumgenossenschaft unrentabel ist, ein Bedarfsgut für die Genossenschaftsmitglieder selbst zu erzeugen, tritt die Großverkaufsgesellschaft auf den Plan und erweitert durch die Errichtung eigener großer Produktionsstätten die Sphäre der genossenschaftlichen Plan- und Gemeinwirtschaft nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Währenddem sich, volkswirtschaftlich betrachtet, in der Privatwirtschaft das Produkt durch den Handel in eine Ware verwandelt und erst beim Verbraucher ein Gut wird, streicht die Genossenschaftswirtschaft in ihrer Sphäre die kapitalistische Ware: das von ihr hervorbrachte Produkt wird unmittelbar ein Gut. Der Weg, den die Ware in der Privatwirtschaft nimmt, ehe sie zum Verbraucher gelangt, wird in der Genossenschaftswirtschaft wesentlich abgekürzt.

Die gesamte Konsumgenossenschaftliche Organisation stellt so mit all ihren Institutionen ein antikapitalistisches Stück Wirtschaft dar mit dem positiven Inhalt der Errichtung einer das Gemeinwohl verteidigenden Ordnung. Diese soziale Wirtschaftsordnung herbeiführen zu helfen, liegt im Interesse aller, die die Errichtung des Sozialismus auf ihre Fahne geschrieben haben. Die Erkenntnis der wirtschaftlichen Unzulänglich-keit der kapitalistischen Wirtschaft bleibt so lange „graue Theorie“, als nicht Hand ans Werk gelegt wird. Erst die praktische Förderung der Konsumgenossenschaftlichen Wirtschaft läßt das Wort Fleisch werden. Emil Fischer.

Ein eigener Friedhof für die Opfer.

Als Dorf, 23. Oktober. Die Gemeinde Als-dorf hat einen Friedhof abgeben lassen, der morgen von zweihundert Arbeitern vorbereitet werden wird. Das Gelände liegt zwischen Lannowald und Eichenbäumen. Es sind vier große Gräberreihen vorgesehen, durch deren Mitte ein Weg führen wird. Diese Stätte wird der Mittelpunkt des zukünftigen Gemeindefriedhofes sein. An eine Trauerfeier, die Samstag um halb 10 Uhr im Verwaltungsgelände der Grube

Anna I stattfindet, wird sich die Beerdigung anschließen. Der Weltdeutsche Rundfunk wird die ganze Trauerfeier auf alle deutschen Sender übertragen.

Schon 258 Tote.

Die Zahl der Opfer der Grubenkatastrophe ist, nachdem in der letzten Nacht noch zwei Ver-letzte im Krankenhaus verstorben sind, mit 258 festgestellt worden. Bei den Aufräumungsarbeiten wurde in dem zerstörten Verwaltungsgebäude ein Büro-raum freigelegt, in dem sich eine vollständig er-haltene Katholikerkirche befand, die auf dem Schacht be-schäftigten Arbeiter be-fand.



Hannerle hört Radion.

Das glatte, schöne Kästchen, aus dem so schöne Musik kommt, macht Hannerle viel Spaß. Sie nennt es ihr Radion, weil es „von alleine geht“. Sie verwechselt Radio mit Radion, von dem sie weiß, daß es allein wäscht und die Wäsche mühelos rein und schneeweiß macht.

RADION

WÄSCHT ALLEIN SCHONT DIE WÄSCHE

Ministerreden nebeneinander.

Dr. Benes äußert sich im Außen-ausschuß: „In einem geordneten Staat ist das Parlament dazu da, die Regie-rung zur Ordnung zu rufen, wenn die öffentlichen Organe nicht Ordnung schaffen. Aber dazu sind meiner Meinung nach öffentliche Demonstrationen nicht geeignet, das ist ein Mißstand, den die Re-gierung nicht dulden kann. Essentielle Mani-festationen dieser Art kann eine oppositionelle Partei machen, aber die Regierungspresse kann sie nicht unterstützen. Wenn die Sache schließlich damit endet, daß Fenster eingeschlagen werden, so ist das nach unse-rem Gesetzen ein Verbrechen! Wenn Fenster eines Kultur-unternehmens ein-geschlagen werden, so ist das eine Ver-barerei... das hat uns mehr Schaden gemacht, als Monate und Jahre feindlicher Propaganda.

„Die kolportierten Ge-rüchte (?), daß es zu den Demonstrationen des-halb gekommen sei, weil die Befehle des Polizei-präsidenten nicht durch-geführt wurden, sind so-wie richtig, als diese Befehle nicht so durchgeführt wurden, um ihren Zweck zu erreichen. Man kann we-der von einer passiv-ten Resistenz noch von einem Vorgehen sprechen, das Ge-genstand eines Dis-ziplinarverfah-rens sein könnte. Die Demonstrationen waren anfangs bloß Straßen-fundgebungen und er-möglichten auch zum Schluß, der einen lärmenden Ver-lauf hatte, keinen un-gefährlichen Um-fang (?), daß es nicht hätte möglich sein können, sie unter Anwen-dung nachdrückli-cher Mittel zu li-quidieren. Ja, de-rhalb diese Mittel nach den Vorschriften nur bei wirklicher Not-wendigkeit angewen-det werden können, könnte man von diesem Ge-sichtspunkte aus der Sicherheitsbehörde wegen ihres nicht genug ent-schiedenen Einschrei-tens keinen Vorwurf machen!“

„Barbarei“ und „Verbrechen“ sind also nicht Fälle polizeilich anerkannter Notwendig-keit!! W. Z.

Mitglied der Hakenkreuzler-Einbruch nach Grulich. Die Hakenkreuzler hatten für Witwoch in Grulich eine öffentliche Volksversammlung mit dem Abg. Kasper als Redner einberufen. Zeit zehn Jahren wogten sie zum erstenmal wieder ein öffentliches Auftreten, aber es miß-lang ihnen gründlich. Unsere Genossen ließen merken, daß sie sich für die Selbstschaffung des dritten Reichs interessieren und prompt erfolgte — unsere Genossen meinen, daß es nicht ohne eine Intervention der vor dem eigenen Mut erschrockenen Nationalsozialisten geschah — ein amtliches Verbot der Versammlung. Obwohl die Arbeiter noch verständigt wurden, daß die öffent-liche Versammlung verboten sei, fanden sich zu einer in aller Eile am späten Nachmittag ein-berufenen § 2-Versammlung unserer Partei so zahlreiche Teilnehmer ein, daß der Saal unseres Parteilokals bis auf das letzte Plätzchen gefüllt war. Genosse Dr. Franzel setzte sich in zwei-stündiger Rede mit dem Faschismus auseinander und zerpflückte unter lebhafter Zustimmung der Versammlung, die eine anföhrliche Kund-gebung gegen den Dillertafaschismus wurde, das Scheinsozialistische Schwindelpro-gramm der Hakenkreuzler. Diese selbst hatten ebenfalls eine § 2-Versammlung einberufen, zu der sich aber in einem Gastzimmer nur ihre wenigen Anhänger, meist noch nicht wahlberech-tigten Alters, eingefunden hatten. Der Einbruch nach Grulich ist also dank der Entschlossenheit und Abwehrbereitschaft unserer Genossen grü-ndlich mißglückt.

Genossen!
Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Tagesneuigkeiten.

Masariht leicht erkrankt.

Beteiligung an den Feierlichkeiten des 28. Oktober abgelehnt.

Topolciany, 24. Oktober. Der Präsident der Republik erkrankte diese Woche bei leichter Erhöhung der Temperatur an Schnupfen und Nadenlatenz, so daß er gezwungen war, während einer Zeit von ungefähr drei Tagen das Bett zu hüten. Heute hat der Präsident der Republik normale Temperatur und ist ohne Symptome. Trotzdem wird er aber aus Gründen der Vorsicht an den heutigen Feierlichkeiten des 28. Oktober nicht teilnehmen und nach Prag einige Tage später als gewöhnlich zurückkehren.

Flugzeug über Le Bourget brennend abgestürzt.

Verunglückter Flug zur Krönung des Abessinier-Königs.

Paris, 24. Oktober. (Habas.) Nach mehreren vergeblichen Startversuchen flogen heute mittags die Flieger Gilbert Lane und Pierre Nicolas zum Fluge nach Kairo und Addis Abeba auf. Als sie über Le Bourget flogen, stürzte das Flugzeug um 12 Uhr 30 ab und geriet in Brand, der auf einige Häuser übergriff. Die beiden Flieger kamen ums Leben; eine Frau wurde bei dem Absturz des Flugzeuges leicht verletzt.

Die Flieger beabsichtigten, Addis Abeba zu erreichen, wo sie die Krönung des Abessinier-Königs wollten. Nach den ursprünglichen Dispositionen wollten sie mit einem Benzinvorrat von 2000 Litern direkt nach Kairo fliegen, nach sieben erfolglosen Startversuchen haben sie sich jedoch gezwungen, 1000 Liter Benzin wieder abzulassen. Mit der damit verminderten Belastung glückte ihnen schließlich der Start, doch verlor das Flugzeug, das Seitenwind hatte, kurz darauf die Geschwindigkeit und stürzte unweit des Flugplatzes ab, wobei das Benzin Feuer fing. Als die Feuerwehre den Brand gelöscht hatte, wurden die Flieger mittermehr als verkohlte Leichen aus den Trümmern des Flugzeuges geborgen.

Der Flieger Lane ist ein ehemaliger französischer Kriegsfieger. Nach dem Krieg gab er das Fliegen auf und besaß sich in der letzten Zeit mit Filmen. Das zweite Opfer der Flieger Nicolas Silberbaum, hatte erst kürzlich den aktiven Militärdienst beendet.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 24. Oktober.

1 Million gewinnt 208 Mr. 136.587.

- 1.000.000 K: 136.587.
- 70.000 K: 8281.
- 60.000 K: 18.294.
- 50.000 K: 7602.
- 20.000 K: 114.648.
- 10.000 K: 32.588, 83.552, 138.309.
- 5000 K: 27.301, 32.568, 41.948, 57.018, 59.302, 62.389, 64.710, 64.967, 66.639, 68.119, 74.197, 75.831, 81.617, 86.714, 87.597, 107.400.
- 2000 K: 857, 2377, 2698, 4908, 10.612, 15.448, 21.840, 29.391, 30.043, 34.367, 43.949, 45.738, 48.125, 49.283, 55.872, 63.853, 65.924, 68.888, 83.242, 92.593, 94.580, 95.252, 99.184, 103.731, 114.410, 116.249, 126.161, 133.677, 133.878, 135.656, 136.443, 137.685, 137.831, 138.602, 146.974.
- 1000 K: 3976, 4410, 5359, 5398, 9270, 17.811, 19.334, 22.148, 22.378, 22.630, 23.071, 23.083, 24.736, 23.886, 26.348, 27.793, 28.206, 28.504, 28.527, 28.730, 30.255, 30.258, 31.404, 32.090, 32.312, 32.679, 35.164, 40.650, 41.321, 41.375, 41.941, 43.370, 46.923, 48.451, 49.928, 54.494, 56.089, 57.504, 57.839, 58.443, 59.864, 62.762, 64.107, 64.557, 65.450, 66.094, 66.242, 67.939, 68.159, 68.850, 70.860, 71.433, 79.862, 81.008, 81.681, 83.582, 87.877, 89.099, 89.902, 91.681, 92.698, 93.112, 97.521, 98.663, 101.204, 103.931, 105.481, 108.809, 113.643, 114.206, 116.825, 119.912, 122.615, 123.821, 124.670, 126.592, 127.982, 128.420, 129.079, 129.712, 130.272, 130.811, 134.391, 134.517, 135.077, 137.723, 139.410, 140.306, 140.506, 143.984, 145.566.

Selbstmord in der Polizeihaft.

Wien, 24. Oktober. Heute vormittags hat sich eine 25jährige Artistin, die sich wegen Verurteilungen in Polizeihaft befand, aus dem ersten Stock des Wiener Polizeigebäudes in den Hof gestürzt. Sie blieb auf der Stelle tot liegen.

Ein „Pa.“ des Herrn Jung. Der Abgeordnete Mader ist eine Fieide der Hofentzweiler. Er gehört dem braunschweigischen Landtag an und wurde am 14. Oktober auch in den Reichstag gewählt. Seine Abgeordnetenherlichkeit wahrte aber nicht lange. Dieser Tage hat er sein Mandat niedergelegt. Und warum? Nun, Mader ist wegen einfachen und schweren Diebstahl wiederholt vorbestraft und als dies bekannt wurde, dürften ihn seine „Pa.“ zum Wandersverzicht veranlassen haben, da es doch nicht gut angete, daß das „Dritte Reich“ von vorbestraften Dieben errichtet wird.

Einer Bauernfänger ist die Familie Käferstein von der Grundmühle in Kuttenthan aufgefessen. Eine gewisse Frau Eva Dufnagel erschien des öfters bei der erwähnten Familie und gab an, für eine 1000-Kronennote gut gelungene falsche Banknoten in der Höhe von 5000 bis 10.000 K durch Vermittlung des Buchhalters im „Hotel Pupp“ aus Prag mitzubringen. Immer wieder gelang es dieser Schwindlerin, von Käferstein eine 1000-Kronennote nach der ande-

Wiß oder Wahrheit?

Eine angebliche Erfindung, die von größter Bedeutung wäre. Fernstrahlen, die Autos und Aeroplanc lähmen!

Rumburg, 24. Oktober. Ein über die sächsisch-tschechoslowakische Grenze heimkehrender Kraftwagenlenker aus Rumburg machte hier interessante Aussagen über Versuche der sächsischen Landesregierung auf der Landstraße zwischen Riesa und Wurzen (an der Eisenbahnstrecke Dresden-Weipzig), die vor wenigen Tagen durchgeführt worden seien. Der Rumburger Kraftwagenlenker fuhr auf dieser genannten Landstraße mit seinem neuen Acht-Zylinder-Pakardwagen im 120 Kilometertempo.

Plötzlich legte mit einem Schlage die Zündung des Motors aus und das Auto blieb stehen.

Etwa 40 weitere Last- und Personenkraftwagen, die entweder von der entgegengesetzten Seite kamen oder in derselben Richtung, wie der oben genannte Kraftwagenlenker fuhren, blieben ebenfalls mit einem Male stehen, und zwar in einem Straßenabschnitte von etwa 4 Kilometer. Sämtliche Chauffeure bemühten sich vergeblich, ihre Wagen wieder in Gang zu bringen. An den einzelnen Automobilen konnten keinerlei Fehler festgestellt werden. Plötzlich erschien ein sächsischer Gendarm auf einem Fahrrad, der den Chauffeuren und Wagenbesitzern erklärte, daß sie erst um 15 Uhr weiterfahren könnten, da es sich hier um einen neuen Versuch der sächsischen Landesregierung handelte. Der Gendarm ermahnte die Angesammelten gleichzeitig um Entschuldigung dieser Störung der Fahrt. Um 15 Uhr setzten sich tatsächlich nach Anlaufen der Motoren alle Automobile in Bewegung, so daß die Fahrer wiederum ihre Reise fortsetzen konnten.

Bei diesem Versuche handelte es sich um die öffentliche Ausprobierung einer neuen

ren herauszuloden. Schließlich verschwand der Käferstein übergab die ganze Angelegenheit der Gendarmerie, die den Akt der Karlsbader Staatspolizei abtrat, der es auch gelang, die Puffnagel zu verhaften. Sie gab an, einen gewissen Rosenberger, angeblich Eierhändler in Marienbad, dem Käferstein als den angeblichen Hotelbuchhalter vorgestellt zu haben. Weiters behauptete sie, nur 3000 K von Käferstein erhalten zu haben, und zwar für geschmuggeltes Scharin.

Engländer auf See. Der Cuxhavener Travler „Garbestube“ hatte die Mannschaft des Motorschiffes „Amata“, das Schiffbruch bei Island erlitten hatte und dem Untergang nahe war, dadurch zu retten versucht, daß er das Motorschiff in Schlepptau genommen hatte. Das Motorschiff war mit drei Matrosen der Besatzung des Travlers bemannt worden man sollte nun nach Reifswahl eingeschleppt werden. Auf der Fahrt dorthin rief aber in der Nacht infolge des hohen Seeganges das Schlepptau, und der Travler konnte das Motorschiff nicht wiederfinden. Wie das „Hamburger Fremdenblatt“ mitteilt, befürchtet man, daß das Motorschiff mit den drei deutschen Matrosen an Bord gesunken ist.

Selbstkritik. Als Hitler noch nicht 107 Abgeordnete im Reichstag hatte, sagte er sein Urteil über den Reichstag kurz und drastisch wie folgt zusammen: Der Reichstag sei als Schwächervereinigung ein Extrakt der Dummheit, der zum Regieren unfähig sei. Unmöglich könne eine Korporation, die auf Grund des Systems der Auslese der Feigsten und Dummsten gewählt werde, eine Nation führen. Er könne im Reichstag nur eine Auslese der Dummheit des Volkes sehen und er müsse dagegen protestieren, daß der Repräsentant einer Nation nur in der Dummheit gelegen sein soll. Was aber für das Ganze gilt, muß auch für die Teile gelten! Demnach wären also auch die 107 nationalsozialistischen Abgeordneten im Reichstag die „Auslese der Dummheit des Volkes“ und ganz naturgemäß auch „die Auslese des feigsten und des dummsten“, was es selbst in der Partei Hitlers gibt!

Bluttausch. Das Hauptorgan der Nationalsozialisten hat einen literarischen Mitarbeiter namens Stolz-Cerny. Dieser Mann schrieb kürzlich in einer Polemik gegen eine sozialdemokratische bayerische Zeitung: „Nicht nennt der anonyme Kritiker den Leichenbeschauer des Dritten Reiches. Ich akzeptiere dieses Amt mit größtem Vergnügen und freue mich heute schon darauf, alle die marxistischen Leichen beschauen zu können, die herumliegen werden, wenn das dritte Reich aufersteht. Der Bluttausch hat alle Nationalisten von unten bis oben erfasst. Herr Hitler will Köpfe in den Sand rollen und Herr Stolz-Cerny freut sich schon auf das Blut und die Leichen, die er dann zu sehen bekommen wird!“

Revolve im Erziehungshaus. In der Fürsorgeanstalt Bielefeld-Schildesche kam es, veranlaßt durch eine Prügelei zwischen älteren und jüngeren Höglingen der Anstalt, zu einer Revolte. Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände wurden zum Teil zertrümmert. 18 Höglinge entwichen, 8 von ihnen lehrten später in die Anstalt zurück.

Großfeuer in Schleswig-Holstein. In Schleswig-Holstein wüteten am Donnerstag mehrere große Schandfeuer. Der in der Nähe von Hoobbeck gelegene Besitz des Landwirts Delschläger wurde bis auf die Grundmauern eingeschert. Die Bewohner, die bei Ausbruch des

deutschen Erfindung, nämlich der magnetischen Fernstrahlen.

Diese magnetischen Fernstrahlen sollen auf alle Motoren von Fahrzeugen in der Luft oder auf dem Lande besondern Einfluß ausüben. Alle diese Fahrzeuge, die zum Antriebe einen Elektromagneten benötigen, werden durch diese Strahlenfermentwirkung außer Betrieb gesetzt.

(Diese Meldung ist bisher von anderer Seite noch nicht bestätigt worden. (Sch. V. P.)

Berlin: Ein Phantasieprodukt.

Berlin, 24. Oktober. (Eigenbericht.) Zu der Meldung des amtlichen tschechoslowakischen Pressebüros, daß an der Landstraße an der Eisenbahnstrecke Dresden-Weipzig sämtliche Autos durch magnetische Fernstrahlen zum Stillstand gebracht worden seien und daß es sich dabei wahrscheinlich um einen Versuch für den Fall eines Krieges gehandelt habe, erklärt das Reichwehraministerium auf das entschiedenste, daß keinerlei Versuche nach dieser Richtung, weder im allgemeinen noch auf dem bezeichneten Terrain im besonderen, angestellt worden sind. Daß es sich um ein Phantasieprodukt handle, geht schon daraus hervor, daß der Versuch in einem der dichtest besiedelten Gebiete Sachsens und noch dazu in der Nähe der tschechoslowakischen Grenze stattgefunden haben sollte. Falls das Reichwehraministerium solche Versuche tatsächlich durchführen sollte, die doch auf größte Verschwiegenheit angewiesen seien, würde es sich zweifellos ein günstigeres Terrain in irgend einem abgelegenen Winkel des Reiches ausgesucht haben.

Feuers schliefen, konnten rechtzeitig gerettet werden. Mitverbrannt sind erhebliche Stroh- und Erntevorräte. In der Ortschaft Westfeld in Nordschleswig wurde ein Wirtschaftsgelände des Landmannes Jensen durch Schandfeuer völlig vernichtet. Mehrere Schweine und Erntevorräte verbrannten. In der Siedlung Rettelburg wurde eine Gastwirtschaft, in der vier Familien wohnten, durch ein Schandfeuer in Asche gelegt; die vier Familien sind obdachlos.

1500 Meter hoher Turm? Auf einem Kongreß der amerikanischen Stahl-Kompagnie erklärte Ingenieur Gilbert D. Fish von der Westinghouse Electric Co., daß es nach seinen Berechnungen möglich sei, einen Stahlurm von einemhalb Kilometer Höhe zu bauen. Die Basis des Turms müßte eine Ausdehnung von 2500 Quadratmetern besitzen.

Bauern-drama. Auf dem Gehöft des Bauern Anton S z e w e c h l in dem polnischen Orte Petrikau entstand aus bisher unbekanntem Grund ein Brand, der das Wohnhaus und die Scheune des Landwirts zerstörte. S z e w e c h l nahm sich das Unglück so zu Herzen, daß er, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich zu erdrosseln, in den Brunnen seines Gehöftes sprang und dort ertrank.

Im Teerkeffel verbrannt. In Colmar (Elsas) stürzte der 29jährige Asphaltarbeiter Bah während der Arbeit in einen mit kochendem Teer gefüllten Kessel. Der Verunglückte konnte nicht mehr gerettet werden; die Arbeitskollegen konnten nur den verkohlten Leichnam bergen.

Porzellan-Rosenthal verunglückt. In der Nähe von Lichtensfeld verunglückte bei einer Autofahrt der bekannte Porzellanindustrielle Philipp Rosenthal. Rosenthal und seine Begleiter wurden aus dem Wagen geschleudert und erheblich verletzt.

Die Jagd nach dem Drachen. Auf der niederländisch-indischen Insel Komodo sind zurzeit zwei Expeditionen auf der Jagd nach einer besonders seltenen Eidechse, die im ausgewachsenen Zustand 30 Fuß (9 Meter) lang sein soll. Ob es sich nicht um eine verspätete „See-schlange“ aus den Hundstagen handelt, bleibt abzuwarten. Vielleicht ist es auch nur eine gewöhnliche Eute oder gar ein Grubenhund!

Erblitterter Bandenrieg in Chicago. Joe Aiello, der ehemalige Hauptführer einer Schmugglerbande, wurde am Donnerstag in Chicago von unbekanntem Mörder erschossen. Der Körper des Bandenführers war von Maschinengewehrtrümmern vollkommen durchlöchert. Ein Bein des Ermordeten war durch Schiffe vollkommen vom Leib getrennt worden.

Weniger Schnaps — mehr Bier! Bis zum Jahre 1928/29 ist der Branntweinconsum Deutschlands langsam angefallen, wenn er auch lange nicht mehr die Vorkriegshöhe erreicht hat. Er betrug im Jahre 1894 pro Kopf 4.1 Liter, 1914 2.16 Liter, 1918/19 6.2 Liter und 1928 1.3 Liter in reinem Alkohol. Dagegen ist der Bierverbrauch seit Kriegsende von 35 Liter pro Kopf wieder auf 85.71 gestiegen. Die Ausgaben für alkoholische Getränke betragen in Deutschland das Jahr 1928/29, gering gerechnet, 4.978 Millionen Reichsmark, eine Riesensumme, wenn man die Millionen Arbeiterlocher und die suchtbare Wirtschaftskrise in Betracht zieht. Man muß kein jana-scher Abstinenz sein, um anzuerkennen, daß ein Rückgang des Alkoholkonsums um ein Drittel, sich nur zum Vorteil der Volkswirtschaft und der Arbeitsbeschaffung auswirken würde, um so mehr, als gerade die Branntweinindustrie im Verhältnis zu anderen Industrien sehr wenig Arbeiter beschäftigt.



Der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund CSR.

gewährt seinen motorradfahrenden Mitgliedern

Unterstützung bei Notfällen!

Bei Sachschaden bis zu K $\text{\$}$ 5.000.—
bei Verletzung einer Person bis zu . . . K $\text{\$}$ 15.000.—
bei Verletzung mehrerer Personen
bis zu K $\text{\$}$ 50.000.—

nach Leistung eines sehr niedrigen Jahresbeitrages!
Werde Mitglied!

Wichtig & neu.

Riesenzahlen der Brandstatistik. — Entstehungsursachen. — 1400 Menschenleben sind jährlich zu beklagen.

Nicht weniger als 55 Millionen Goldmark werden jährlich in Deutschland durch Feuer vernichtet. An jedem Tage gehen eineinhalb Millionen Goldmark in Rauch und Flammen auf und alle Stunde zerstört das Feuer Werte im Betrage von 45.000 Mark. Das sind Bismarck, die sehr ernsthaft zu denken geben. Man hat ausgerechnet, daß für solche Summen jährlich 20.000 Wohnhäuser errichtet werden könnten, die Nahrung, die bei den Bränden vernichtet wird, würde ausreichen, um 200.000 Menschen ein Jahr lang zu ernähren.

Was nun die Entstehung der Brände betrifft, so sind drei Viertel auf Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit oder Unkenntnis zurückzuführen, wenn ein Viertel durch direkte Brandstiftung entstand. In den letzten Jahren macht sich die seltsame Beobachtung bemerkbar, daß die Zahl der Brandstiftungen ständig steigt. Im Jahre 1926 betrug die Zahl schon 584 Personen. Diese Tatsache ist wohl nur daraus zu erklären, daß infolge der schlechten wirtschaftlichen Lage die Verübung größer geworden ist, durch selbstangelegtes Feuer sich Versicherungssummen zu verschaffen und mit diesen den wirtschaftlichen Zusammenbruch abzuwehren.

Interessant ist die Feststellung, daß in der Inflationszeit die Brandstiftungen wesentlich geringer waren als heute. Damals gab es eben nur Sachwerte, deren Vernichtung keinerlei Sinn hatte, weil der Geldwert, den man dafür erhielt, in keinem Verhältnis zum wirklichen Wert steht.

Aber das Feuer zerstört nicht nur große Sachwerte, alljährlich beklagen wir den Verlust von circa 1400 Menschenleben durch Feuersbrünste. Da die Zahl der Brände sich in den letzten Jahren vermehrt hat, ist auch die Zahl der Opfer gestiegen. An Gasvergiftung kamen im Jahre 1926 723 Personen um, im Jahre 1927 dagegen schon 830 Personen. Durch Explosionen, Einsturz von Bauwerken und Stollen starben im Jahre 1926 circa 1250 Personen, im Jahre 1927 dagegen nur 684. Durch Verbrennen, Verbrühen, Verätzen starben 1927 rund 1300 Personen, während es im Jahre 1928 1418 Personen waren. Berechnet man den entstehenden finanziellen Schaden der Brände auf den Kopf der Bevölkerung, so ergeben sich für jeden erwerbsfähigen Deutschen 25 Mark im Jahre.

Alle diese Bismarck sollten deutlich genug für die Notwendigkeit sprechen, daß alles geschieht, um durch größere Aufmerksamkeit, durch Beseitigung von Gefahrenherden und ständigen Ausbau der Feuerwehreinrichtungen die Zahl der Brände zu vermindern. Beweist doch die Statistik, daß allein in den letzten 10 Jahren 50.000 Brände durch Kinder verursacht worden sind. Wie oft ist ein sorgigerer Zigarettenkonsum, ein nicht ausgefallenes elektrisches Spielzeug, das Reinigen von Handflächen mit Benzin bei offenem Feuer die Ursache von riesigen Großfeuern gewesen, durch die nicht nur Sachschaden im Werte von Hunderttausenden angerichtet, sondern auch Hunderte von Menschenleben vernichtet wurden.

Sehr interessante Bismarck gibt die Statistik übrigens über die Verbreitung der Brandschäden im Reichsgebiet. Am größten ist die Feuerschadenshöhe in den beiden Mecklenburg. Dann folgen Ostpreußen und Pommern, darnach Oberhessen, Hannover, und Hessen-Nassau, Ostpreußen und Oldenburg. Dann Niederschlesien, das Rheinland, Braunschweig, Brandenburg, Baden, Bayern, Württemberg, Westfalen, Provinz Sachsen, Freistaat Sachsen, Lippe, Thüringen, Schleswig-Holstein und mit am besten stehen in bezug auf das Versicherungsrisiko der Feuerversicherungen die größten Städte, wie Hamburg, Berlin und Lübeck. E. P.

Funktionäre der Selbstverwaltung. Wahlordnung für die Landes- und Bezirksvertretungen.

Frage: Wann sind die Ersatz-
männer einzuberufen?

Antwort: Nach der Bestimmung des
Gesetzes vom 14. April 1920, Zif. Nr. 330, in
der Fassung des Gesetzes vom 14. Juli 1927,
Zif. Nr. 126, § 52, treten die Ersatzmänner —
wenn eine Mitgliedsstelle in der Landesver-
tretung während der Wahlperiode dauernd
erledigt wird — in jener Reihenfolge ein, in der
sie in der Kandidatenliste derselben Partei an-
geführt waren. Unter dauernder Erledigung
kann nur ein Verlust des Mandates, infolge
Verzicht oder Anerkennung, nicht aber eine
vorübergehende Verhinderung der Ausübung des-
selben, infolge Krankheit, vorübergehender Ab-
wesenheit usw., verstanden sein. Anders ist es
beim Landesauschuss. Hier vertreten die Ersatz-
männer die Mitglieder jener Wahlpartei, die sie
gewählt hat, wenn dieselben ihr Amt zeit-
weilig nicht ausüben können; und zwar treten
die Ersatzmänner nach dem Alter ein.

Für die Bezirksvertretung gibt es keine
ausdrückliche Bestimmung über das Eintreten
der Ersatzmänner. Es gelten also hier, gemäß
§ 60 des Gesetzes Nr. 126—1927, sinngemäß die
Bestimmungen für die Landesvertretung auch
für die Bezirksvertretung. Bezüglich der Ein-
berufung der Ersatzmänner für die Mitglieder
des Bezirksauschusses ist im Gesetz ebenfalls
keine Bestimmung. Hierfür gilt die Bestimmung
der Geschäftsordnung für den Bezirksauschuss,
§ 72: „Zeigt ein Mitglied des Bezirksauschusses
an, daß er sein Amt zeitweilig nicht versehen
kann, so ist an seiner Stelle ein Ersatzmann der
betreffenden Wahlpartei § 57 und 71 des Gesetzes
Nr. 126—1927 in die Sitzung einzuladen.“ Das
Gesetz ist hier mangelhaft; es ist nicht einzusehen,
warum die Landes-(Bezirks-)vertretung schlechter
behandelt wird als die Landes-(Bezirks-)auschuss-
—21.

Welchen Schutz genießen die Kundmachungen und Weisungen der Gemeinde und des Ortschulrates?

Einen strafrechtlichen, denn es liegt eine nach
§ 315 des Strafgesetzes zu ahnende Übertretung
vor, wenn jemand Verordnungen, Siegel der
Staats- und Gemeindebehörden oder unter was
immer für Namen und Gestalt zur öffentlichen
Bekanntmachung angeschlagen oder ausgesetzt,
von der Obrigkeit unterfertigte Urkunden abreißt,
hinwegnimmt, zerstückt, befädelt oder auf eine
andere Art verlegt.“ Unter „Verordnungen“ sind
alle Anordnungen, insofern sie von Staats- oder
Gemeindebehörden ausgehen, auch wenn sie nicht
zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt sind,
zu verstehen, zum Beispiel alle mit einem
gemeindeamtlichen Siegel versehenen Bestätigun-
gen. Geschieht diese Übertretung aus blohem
Verdruß und Lebermut, so ist die Strafe
Arrest von 24 Stunden bis zu einer Woche.
Kann aber die Absicht, die Behörde zu be-
schimpfen oder die Bekanntmachung und Be-
folgung einer Anordnung zu verhindern, nach-
gewiesen werden, so ist die Strafe strenger
Arrest von einem bis zu drei Monaten. D. S.

Mietrecht.

Frage: Soll der Gemeinde-
vorsteher nicht angenommene Miet-
zins zum Depot übernehmen?

Antwort: Nein: Denn nach § 1425 des
allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches hat der
Schuldner, der eine Schuld aus dem Grunde,
weil der Gläubiger unbefriedigt, abweisend, oder
mit dem Angebotenen unzufrieden ist, oder aus
anderen wichtigen Gründen nicht bezahlen kann,
nur das Recht, die abzutragende Sache bei dem
Gerichte zu hinterlegen; oder, wenn sie dazu
nicht geeignet ist, die gerichtliche Einleitung zu
deren Verwahrung anzusuchen. Nur solche
Handlungen, wenn sie rechtmäßig geschehen und
dem Gläubiger bekanntgemacht worden sind,
befreien den Schuldner von seiner Verbind-
lichkeit und wälzen die Gefahr der geleisteten
Sache auf den Gläubiger. Nach der Entscheidung
des Obersten Gerichtshofes vom 21. September
1915, Zif. 18, 7578, entspricht die Hinterlegung
beim Gemeindevorsteher nicht dem § 1425,
befreit also den Schuldner nicht von seiner Ver-
bindlichkeit. Dr. R. F. Gewißheit.

Die Krise in der Metallindustrie.

Im deutschen Gebiet relativ doppelt soviel Arbeitslose als im tschechischen

Schon in der zweiten Hälfte des Jahres
1929 setzte, wie wir einer Darstellung des „In-
ternationalen Metallarbeiters“ entnehmen, in der
Metallindustrie dieses Staates die Wirtschaftskri-
se ein. Im Anfang sank die Konjunktur nur
langsam, um sich im Monat Dezember katastro-
phal zu entwickeln. Wenn auch jedes Jahr über
die Wintermonate ein Rückgang der Konjunktur
aufzuweisen war, so haben die Vorgänge in die-
sem Jahre mit den früheren nichts mehr ge-
meint und zeigen eine Wirtschaftskrise von unge-
wöhnlichem Umfange an. In der Metallindu-
strie wird sie vor allem einmal durch die all-
gemeine Weltwirtschaftskrise verursacht. Das
Stoßen in allen Wirtschaftszweigen brachte einen
Stillstand in den Investitionen und auch die
niederliegende Bautätigkeit macht sich drückend
bemerkbar. Dazu kommt noch die Nationalisie-
rung, die gesteigerte Leistungsfähigkeit der Be-
triebe, die heute mit weniger Arbeiter mehr als
früher erzeugen. Technische Ausgestaltung der
Betriebe erzwingen intensivere Arbeitsleistung
der Arbeiter schalteten tausende Arbeiter aus,
machten sie arbeits- und erwerbslos und verrin-
gerten dadurch bedeutend die ohnehin schon un-
genügende Kaufkraft der Bevölkerung. Denn
letzten Endes ist ja die mangelnde Kaufkraft die
Ursache der Krise.

In viel stärkerem Ausmaße als in dem
tschechischen Gebiete dieses Staates wirkt sich die
Wirtschaftskrise im deutschen Gebiete aus. Dies
ist besonders in der Metallindustrie festzustellen.
Durch rückwärtslose Abwanderung der deutschen
Industrie in das tschechische Gebiet (z. B.
Rothau) durch die Ausschaltung deutscher Fir-
men von Staatslieferungen, durch Protektion

tschechischer Firmen von seiten der Staatsorgane
ist der Rückgang in der deutschen Industrie ein
viel größerer als in der tschechischen.

Dieser Gegenstand in der Wirtschaftskon-
junktur tritt besonders deutlich in der Arbeits-
losenziffer der beiden Metallarbeiterver-
bände hervor.

An den Arbeitslosenmeldungen kann man
die Steigerung der Arbeitslosigkeit feststellen. Es
folgen nun zum Vergleich diese Arbeitslosen-
meldungen in den drei Quartalen 1930.

Jahr 1930	Konjunkturverband	Prager Verband		
Arbeitslos % d. Miagl.	Arbeitslos % d. Miagl.			
I. Quartal	5296	20.72	7352	11.53
II. Quartal	4440	17.61	6000	9.41
III. Quartal	5900	23.77	8452	13.23

Ab 1. 1.—30. 9. 1930 15050 62.10 21781 34.17

Aus diesen Ziffern ist zu ersehen, daß im zwei-
ten Quartal eine kleine Senkung in der Ar-
beitslosigkeit eintrat, sich aber im dritten Quar-
tal wieder stark erhöhte.

Diese Ziffern weisen aber auch noch, daß
die Arbeitslosigkeit im deutschen
Gebiete doppelt so groß ist als im
tschechischen Wirtschaftsgebiete und
es daher Pflicht der Regierung ist, dieser abnor-
mal und zum Teil auch durch ihre Schuld ver-
anlaßten Arbeitslosigkeit durch außergewöhnliche
Maßnahmen zu begegnen. Es muß verlangt wer-
den, daß auch der deutschen Industrie in diesem
Staatsaufträge überwiesen werden, daß
aber auch dem deutschen Arbeiter bei der An-
nahme von Arbeit in der tschechischen Industrie
keine Schwierigkeiten gemacht werden dürfen.

Bei den Toten von Alsdorf.

Von Erich Grisar.

Alsdorf, den 22. Oktober 1930.

Hinter den zerstörten Fenstern der Waschlau-
ne des Wilhelmshadtes baumeln die Klei-
der der Verunglückten im Winde. Mit Tausen-
den, die aus der ganzen Gegend zusammenge-
kommen sind, stehe ich hier und sehe den Ret-
tungsmannschaften zu, die unermüdlich Stein
um Stein von dem gewaltigen Trümmerhaufen,
der von der Unglückssee geblieben ist, hoch-
heben und weitergeben. Sauerstoffgebläse jischen.
Man hofft immer noch Verunglückte zu finden.
Gerettete Bergleute klettern über hohe Leitern
in die Waschlau, um ihre Kleider zu holen,
die wie ein Chor Geheul im Winde baumeln.
Zeltfarn, denke ich, daß man beim Anblick auf-
gehängter Bergmannskleider immer an Ge-
henkte denken muß. Es ist gerade so, als solle
der Bergmann, der doch stündlich alle Tode zu
sterben bereit sein muß, den Tod des Geheul-
werdens wenigstens in seinen Kleidern erleiden,
wie man im Mittelalter jemanden, den man
nicht persönlich hängen konnte, weil er sich dem
Denker entzog, wenigstens symbolisch hängte,
indem man an eine gehenkte Puppe seinen Namen
bestete.

Aber Symbol oder nicht Symbol, die Toten
von Alsdorf sind alle Tode gestorben, die das
grausame Mittelalter für seine Rechtsbrecher
bereit hatte. Gerädert, geköpft, gevierteilt,
geschleudert, erstickt und verbrannt sind sie und sie
mußten diesen Tod erleiden, weil sie arm sind,
weil ihr Schicksal sie zwang, für etwas mehr
als sechs Mark Schichtlohn jeden Tag in die
Grube hinabzufahren, der nur wenige entkom-
men, ohne Schaden zu nehmen an ihrem Leibe.

Ich gehe weiter und wandere an der langen
Aokerei vorbei, über der alle zwanzig Minuten
eine weiße Dampfvolle steht, als wäre nichts
geschähen, zum Haupteingang der Grube Anna I.
Auch hier warten Tausende. Weinende Frauen,
die ihre Kinder auf dem Arme haben, Mütter,
die auf ihren Sohn warten, Väter, Freunde,
Bräute. Ungewißheit auf allen Gesichtern. Zwar
hoffen sie noch, denn die Bergwerksleitung hat
es bis zur Stunde vermieden, klar herauszu-
sagen, mit wieviel Toten man rechnet, aber in
ihrem Doffen stehen schon die Tränen dunkler
Gewißheit.

Ich gehe an den Schutzleuten vorbei, die
den Eingang der See bewachen, zeige meinen
Ausweis und bin auf der See. In der Lam-
penbude sehe ich eine lange Reihe gebrauchsfertiger
Sauerstoffapparate für die Rettungsmann-
schaften, die aus dem ganzen Revier und von
der Ruhr nach hier gekommen sind, liegen.
Arbeiter kommen und tragen kleine Sauer-
stoffflaschen vorüber. Risten mit geleerten
Mineralwasserflaschen stehen auf dem Boden.
Es riecht nach frischem Kaffee, der im
Speiseraum für die Retter gekocht
wird. Dann bin ich auf dem Platz. Sani-
täter kommen vom Schachtgebäude. Auf beder-
ter Bahre tragen sie den schönsten Rest eines
Menschen. Die Bahre wird auf ein wartendes
Auto gestellt, dann fahren sie ab. Es sind
so wenige, die lebend geborgen werden, daß die
Sanitätsautos oft mit nur einem Verletzten zu
den Krankenhäusern fahren müssen, wenn sie
nicht unnötig warten sollen. Eben tönt wieder
das Signal der Schachtglocke. Langsam drehen
sich die Räder des Fördergerätes. Nun stehen
sie still. Ich bin am Schacht. Eben hebt man
den Rest eines Menschen, dessen Kopf nur noch
ein schwarzer, verholter Stumpf ist, auf eine
Bahre, schon wirft man eine Decke darüber und
vier rufgeschwätzte Männer tragen den Gebor-
genen zur Totenhalle. Ich folgte dem traurigen
Zuge. Ueber Bahngelände geht es, an einem
Aokenturm vorbei, wieder über Geleise, an
Leerbahnhöfen vorbei. Arbeiter ziehen den Hut.
Endlich sind wir vor einem grauen abbruchrei-
fen Gebäude. Ein altes Wäschhaus oder
etwas ähnliches. Jetzt ist es das Totenschauhau-
von Alsdorf.

Auf Gestellen, die etwa dreiviertel Meter
hoch und mit Badpapier beschlagen sich an den
Wänden des Raumes entlangziehen und ande-
ren, die in zwei langen Reihen in der Mitte des
Raumes aufgestellt sind, liegen die Geborgenen.
Die meisten sind mit dunklen Decken verhüllt,
einige jedoch sind schon mit weißen Totenhenden
und Strümpfen bekleidet. Ihre Gesichter sind
bereits gereinigt und wer nicht genau hinschaut,
dem mag das ganze zwar schaurig, aber doch
friedlich erscheinen. Keine Spur des Todes-
kampfes ist zu sehen. Man möchte glauben, was

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon be-
schlossen, alle Gemeindefunktionäre,
ohne Unterschied der Partei, ein
kommunalpolitisches Organ nach freier
Wahl des betreffenden Funktionärs, auf
Gemeindefosten anzustellen.
Ein derartiger Beschluß ist zweifellos
sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der
kommunalen Verwaltung ist, für die
Schulung der tätigen Gemeindefun-
ktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens
einen kleinen Teil der zu ihrer ständi-
gen Information nötigen Beihilfe zur Ver-
fügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein
derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt
einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokratischen Gemeindefunktionäre
sein Blatt, „Die Freie Gemeinde“.

die Werke so gerne glauben machen möchten,
daß die Opfer der Grube in Sekundenschnelle
und schmerzlos ihren Tod gefunden.

Aber das ist nur der allererste Eindruck.
Sieht man näher hin, so entdeckt man, daß den
Toten die Hände und Füße mit weißen Binden
zusammengebunden sind, daß unter den Riem-
laden her ebenfalls ein weißes Band durchgezo-
gen ist, das auf dem Kopfe zusammengebun-
den ist.

Als fürchte man den Schrei der Toten, hat
man ihnen den Mund zugebunden, als habe
man Angst, einer von denen, die hier liegen,
und die schon im Leben nichts als Gefangene
derer waren, in deren Auftrag man ihnen heute
die Hände bindet, könne mit den Händen auf
die Schuldigen dieses Unglücks zeigen, als fürchte
man, die Toten könnten aufstehen und dem
Zuge der Rache voranzumarschieren, hat man sie
gepfesselt.

Die schmerzvoll verkrampften Glieder, der
zum Schrei geöffnete Mund, die Furchbarkeit
der Verblümmelung, die die Toten erlitten, sol-
len retuschiert werden, ehe man die Angehörigen
herbeiläßt.

Ihnen wird man die Toten erst zeigen,
wenn man sie so zurechtgemacht hat, wie man
Tote zu sehen gewohnt ist. Mit zusammengeleg-
ten Händen, geschlossenem Mund und Lorbeer-
bäumen rund herum, die das bishigen Licht, das
durch die Fenster des Gebäudes dringt, noch
absperrten.

So machen es die Metzger, die ihre Kunden
nicht wissen lassen wollen, was im Schlachthaus
vor sich geht. Sie garnieren ihr Opfer mit
Betersilie und stecken ihm eine Zitrone in den
Mund, ehe sie es zur Schau stellen.

Ich werde gebeten, den Raum zu verlassen.
Man sei noch bei der Arbeit und es wäre ver-
ständlich, ich habe schon verstanden und ge-
mug gesehen. Ich gehe. Die Schachtglocke tönt
wieder. Man bringt wieder einen Toten. Man
wird noch viele bringen, bis der letzte oben ist.
Am Nebenraum streut man schon Stroh und
schleppt man Badpapier heran, auf dem man die
nächsten hundert Tote betten wird, die man noch
nicht zugeben will, auf die man sich aber schon
einrichtet.

Als ich das Jochenor verlasse, sehe ich, wie
Zeitungsblätter Berge von Zeitungen heran-
schleppen. Die Menschen reißen sie den Verkäu-
fern aus der Hand und überfliegen gierig die
Verlustlisten. Frauen brechen zusammen. Erst
durch die Zeitung erfahren sie, wie es um ihren
Mann und Ernährer steht. Denn so sind die
Berater, lieber ertragen sie das neugierige und
sensationslüsternge Gefrage der Journalisten,
die sie sonst bis auf den Tod hoffen und mit
allen Mitteln von ihren Werken halten, als
daß sie sich den anlagenden Fragen der Frauen
und Mütter stellen, denen sie Auskunft schul-
dig sind.

Ein Wagen mit Lorbeerbäumen fährt durch
das Jochenor. Ein Auto mit Zargen folgt un-
mittelbar. Bald werden auch die Angehörigen
den Rest derer, die sie liebten und für die sie
lebten, sehen dürfen.

Gutes Licht erhöht und verbessert die Arbeitsleistung.



Durch bessere Beleuchtung wird jede Arbeit
gefördert und damit das Ergebnis der Arbeit
gesteigert. Durch gute Beleuchtung wird die
Qualität der Arbeit verbessert.

Fragen Sie den Elektro-Lichtfachmann wegen Ver-
besserung ihrer Arbeitsplatzbeleuchtung.

Finenmattierte OSRAM
LAMPEN
geben besseres Licht

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

Kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepasst wird.

Sport * Spiel * Körperpflege Zehn Nationen in Mürzzuschlag!

Die zweite Winterolympiade. — 8000 Nennungen.

Im Winter 1935 wurde die erste internationale Arbeiter-Wintersportveranstaltung in Schreiberhau durchgeführt.



Die ungewohnt klugen heute die Zahlen dieser Zeit: 1.300.000 Mitglieder in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale.

Großartig war der Aufschwung des Wintersports in Österreich in den letzten fünf Jahren.

Im Februar 1931 wird in Österreich eine Winterportveranstaltung vor sich gehen, wie sie in dieser Größe die Sportgeschichte nicht aufzuweisen hat.

Achttausend Teilnehmer aus zehn Ländern werden diesmal nach Mürzzuschlag kommen!

Gleichheit Weltweit hat den Zentralverein Wien eingeladen, am 1. und 2. November Weltspiele in Weistritz auszutragen.

Zu den Länderspielen Österreich gegen Deutschland. Die Nachricht, daß es noch zwei Fußballkämpfe gegen Deutschland geben wird, begegnet in Wiener Sportkreisen lebhaftem Interesse.

„Hufnägel“

Schauspiel in drei Akten von Leonhard Frank.

Immer wieder, wenn Erzähler, seien es nun herauf, für die der Roman notwendiger Ausdruck ihres künstlerischen Willens ist, seien es auch nur die Routiniers der Feder, die sich das Technische des Handwerks angeeignet haben, immer wieder wenn Romanciers zur dramatischen Form übergehen, steht man vor der gleichen Erscheinung: sie meißeln die Form nicht, die ihnen zwischen Wort und Antwort, Rede und Gegenrede: höchstens den knappen Hinweis auf eine Geste oder ein feines Hilfsmittel, aber kein unmittelbares Instrument an die Hand gibt.

Diese Mängel hat auch Leonhard Frank's Schauspiel „Hufnägel“. Man ist während des Ablaufs dieser drei Akte versucht, sich das Geschehen als Roman vorzustellen und man schwelgt in der Vorstellung, was Frank, der große Erzähler, aus dieser Frau gemacht hätte, könnte er dieses Drama statt es in drei knappen Bühnenbildern zu entrollen, in einem Duzend Romankapiteln ent-

„Gantuffer“.

Die unterste Kategorie der Gantuffer.

Der chronische Schwelcher, der mit Rotwein und Cognac beginnt, endet unter Umständen, abwärts gleitend, beim Genuß von Kölnischwaffer; wer bei Bier und billigem Finkel anfängt, gelangt zuweilen bis zum Brennspritus.

Schwer gläublich — aber Tatsache! Dieses fürchterliche Kaufmittel hat in den Kreisen der untersten Zehntausend, der Heim- und Polstloken, der Verkommnen, eine ungeahnte Verbreitung. Es ist das Leibgetränk jener, die auf der Landstraße, oder im Bunde der großstädtischen Unterwelt zu Hause sind.

Für den normalen Menschen ist es unverständlich, wie man diese Flüssigkeit überhaupt über die Lippen bringen kann. Ist es doch gerade der Zweck der „Denaturierung“, dem Spiritus einen widerwärtigen Geruch und Geschmack zu geben, um seinen Genuß zu verhindern.

Wie erwähnt, stellt die Welt der Beschäftigungs- und Heimallosen das Hauptkontingent der Spiritustrinker. Im Jargon dieser Leute wird der Spiritus als „Santus“ bezeichnet (hergeleitet von dem kirchlichen „Spiritus Sanctus“), und der Spiritustrinker heißt „Santuffer“ oder „Santusa!“.

Der bürgerliche sächsische Schwimmkreis in Konkurs. Der Vorstand des Sächsischen Schwimmkreises hat sich veranlaßt gesehen, den von ihm seinerzeit zur Abwendung des Konkurses beim Landgericht in Dresden eingereichten Vorschlag auf Eröffnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens zurückzuziehen.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Kunst und Wissen.

Basile-Liederabend, 31. Oktober Uraniaaal, veranstaltet vom Internationalen Guttemplerorden, Loge Prag, Karten Uraniaaal, Wepler, Truhlar.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag (11-3), 7 1/2 Uhr: „Victoria und ihr Husar.“ Sonntag 2 1/2 Uhr: „Der Graf von Luxemburg.“ 7 1/2 Uhr (12-4): „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny.“ Montag (13-1), halb 8 Uhr: „Liebe auf dem Lande.“

lobend, gehört zu den Santuffern und der aufmerksame Beobachter findet alle Grade und Stadien dieser Verlorenen unter ihnen vertreten.

Unwillkürlich muß man beim Anblick dieser Leute schmerzliches Mitleid empfinden. Ein stechender Spiritusgeruch geht von ihnen aus, die Augen bliken verschwommen und matt unter geschwollenen Lidern. Das ganze Gesicht ist gedunsen und zuweilen bläulich verfärbt. Manche sind von steilartiger Pögelei, ihre Finger und Arme in beständigem Zittern. Zuweilen murmeln sie unablässig unzusammenhängende Worte vor sich hin, in vorgeschrittenen Stadien treten Sehstörungen und Halluzinationen auf.

Allerdings läßt sich der Körper das widerliche Kaufmittel nicht widerspruchslos aufnötigen. Die ersten Versuche weicht er durch Magenkrämpfe und Vergiftungsreaktionen ab. Allein das Beispiel der Kameraden, Hunger, Kälte, Hoffnungslosigkeit und die Billigkeit dieses Karolikum-Crapses lassen ihn den Versuch wiederholen. Allmählich gewöhnt sich der Magen daran, allerdings auf Kosten seiner normalen Funktionen. Je mehr der Santuffer dem Spiritus anheimfällt, desto geringer ist sein Nahrungsbedürfnis. Der Niedergang ist ein vollkommener — körperlich und geistig. Wie er vollkommen gleichgültig ist gegen die Verwahrlosung seines Aushärens, so beißt er auch keinerlei moralische Hemmungen mehr. Jede menschliche Regung scheint abzufterben, all sein Interesse dreht sich nurmehr um den täglichen Trunk. Und dann kommt das Ende. Noch milde erscheint der Tod des durch den Spiritus Betäubten in einer Winternacht irgendwo im Straßengraben. Aber dann sind jene, die dem Delirium verfallen, einem qualvollen Absterben, dessen Höllenqualen keine Phantasie gerecht werden kann.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag 7 1/2 Uhr: „Der Lügner und die Nonne.“ Sonntag 3 Uhr: „Prinzessin und ihr Eintänzer.“ 7 1/2 Uhr: „Der Lügner und die Nonne.“ Montag 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation Prag. Der Beginn des nur für Anfänger bestimmten Rednerkurses, der unter der Leitung des Genossen Hofbauer stehen wird, mußte aus technischen Gründen auf den 10. November verschoben werden.

Physikalisch-diätetisches Sanatorium KLEISCHE bei Aussig. Neuzeitliche Einrichtungen. Telefon Aussig 303. Prospekt.

wideln. Er hat das schwierige und heikle Problem der Geschwisterliebe in wunderbarer reiner Gestalt in seinem Roman „Bruder und Schwester“ gestaltet, er wäre im Roman auch diesem Problem gewachsen; im Drama ist er es nicht; da stellt er die darstellenden Künstler vor kaum lösbare Aufgaben.

Der Autodidakt Martin hat ein Jahr langes Leben hinter sich; er fürchtet, die weit jüngere, über alles geliebte Frau zu verlieren, wenn er in die Stadt zieht, er fürchtet sie aber auch zu verlieren, wenn er ihr in der Einside nicht ein auskömmliches Leben schafft. In seiner Angst streut er Hufnägel auf die Straße und von Stund an hat er Arbeit. Immer wieder erleiden die Autos in der Nähe seiner Werkstatt Reifenschäden. Die Frau kann er doch nicht an sich fesseln; sie läuft jedem Mann zu, der in ihren Bereich kommt; sie ist hemmungslos ihren Sinnen verfallen und schenkt sich Männern jeder Sorte. Noch weiß Martin es nicht. Da verunglückt ein Auto, das auf einen der Hufnägel aufgefahren war; der Chauffeur kommt mit dem Leben davon, ein Kind wird getötet. Martin leidet alle Bewissensqualen des Mörders. Er hat das Kind unter dem Wagen hervorgezogen, er sieht es in schlaflosen Nächten vor sich; nun ringt er sich zu einem Entschluß durch; er will sich selbst stellen. Die Frau redet ihm zu, läßt sich den Beschrieb schreiben. Am letzten Augenblick ertappt Martin sie mit dem Chauffeur. Der Vorhang gerreißt, er sieht die nackte Wahrheit, er erlebt die große „Operation“ an seinem Herzen. Jetzt verkauft er den ganzen Kram und, da ihm die Polizei auf der Spur ist, verlangt er von der Frau nur noch, sie solle sich dem Beamten hingeben, mit ihrem Leib, den sie so oft treudröhnig anderen geboten habe, nun dem Gatten die Rucht erkaufen. Aber von dem Augenblick an, da Martin den Chauffeur hinausgeworfen, sie selbst bedroht, ihr den Herrn gezeigt hat, ist Maria ihm hörig. Nun kann sie nicht mehr, was sie früher mußte. Sapph End: die verführten Gatten stehen gemeinsam.

Illustration of a hand holding a pen, with text: Kuchuck ist die schönste illustrierte Wochenchrift Überall erhältlich!

Jugendbewegung. E. J. Prag. Morgen Besichtigung der Modernen Galerie. Treffpunkt halb 2 Uhr nachmittags Endstation der Ger-Elektrischen in Holešovice, Beletzki třída. Pünktlich sein!

Vorträge.

„Ueber Romik und Humor.“ Ueber Romik um Humor, oder besser über den Lebenswert des befreienden Lachens sprach in einem stark philosophisch gehaltenen Vortrag der Bonner Universitätsprofessor Dr. Verweyen vor einem leider nur schwach besetzten Uraniaaal. Leider, deshalb, weil der Vortragende nicht nur an Hand von gut gewählten Beispielen aus dem Leben und dem Bereich der Anekdote Wesensunterschiede von Humor und Romik mit logischer Schärfe darstellte, sondern darüber hinaus, einer Erscheinung, wie dem Lachen des Menschen gegenüber, vom philosophischen Standpunkt aus neue und interessante Blickpunkte eröffnete. Er bewies in klarer Rede, daß dem Lachen außer seiner Bedeutung als Ausdruck äußerer Heiterkeit, noch weit mehr die Bedeutung innerer Abgelasstheit zukommt, und daß es in diesem Falle einen Lebenswert darstellt, der Zeugnis ablegt für die innere Ausgeglichenheit, die innere Harmonie des Menschen. Dieses Lachen, dem eine befreiende Bedeutung von allem Ungeistigen zukommt, ist gleichsam der Weisheit letzter Schluß und ihm allein kommt die Berechtigung zu, gelacht zu werden. Dem Satz „leid fröhlich mit den Fröhlichen“ bekommt demnach vom hohen Standpunkt des Metaphysikers nurmehr dann Geltung, wenn man statt des Fröhlichen mit Fröhlichen, die Heiterkeit mit Weisen darunter versteht — eine Erkenntnis, die zu vermitteln gewiß ein Verdienst des Vortragenden ist.

Literatur.

„Weltermanns Monatshefte.“ Heute liegt uns die November-Ausgabe vor, die außer dem Roman von Ernst Jahn „Vietro-Angelina“ gleich zwei Novellen bringt, nämlich von Baumgarten „Die Schwester“ und von Wolfart „Und sah die Sterne“, eine Replernovelle. Friedrich Schnad, der kürzlich von der Preussischen Akademie mit dem Staatspreis ausgezeichnet worden ist, gibt in einer wunderschönen Abhandlung „Die Blumen der Luft“ das bunte Leben der Schmetterlinge wieder, die durch seine interessanten Abhandlungen erwähnen wir noch die von Stassen „Erinnerungen an Siegfried Wagner, Persönliches und Menschliches“. Die Räufeldecke trägt zur Kurzeil bei. Die Photoede gibt dem Leserkreis der Lichtbildner viel neue Anregungen, und besonders wertvoll für jeden Bezieher ist der prachtvolle Weltatlas, der als Bestandteil der Monatshefte ohne Erhöhung des Bezugspreises herausgegeben wird und jedem Leser einen wissenschaftlichen, herborragenden Atlas verschafft. Den neuen Beziehern werden die bisher erschienenen 16 Atlasarten zu einem billigen Preis nachgeliefert. Der Verlag liefert ein früheres Probeheft im Werte von RM. 2.— unberechnet.

VERLANGET UEBERALL

Illustration of a matchbox with text: VOLKSZUNDER SOLO A.S.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag. Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung und Buchdruck Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Dollk Prag. Die Zeitungsmarktenkonferenz wurde von der Post u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 12.800/VII/1930 bewilligt.